

R. Dehn, G. Fingerlin

Ausgrabungen der archäologischen Denkmalpflege Freiburg im Jahr 1979

Vorgeschichte

Eine große Rebflurbereinigung in **Kiechlinsbergen** bestätigte eindringlich die bereits in den bisherigen Verfahren gewonnenen Erkenntnisse. In Zusammenarbeit mit dem Flurbereinigungsamt wurden auch im Verfahren „Edelberg“ von Beginn an größere Flächen voruntersucht, mit dem Ergebnis, daß sich vier jungsteinzeitliche Siedlungen nachweisen ließen, die der Michelsberger Kultur und der Straßburger Gruppe zuzuweisen sind. In einer leichten Senke, die sich oberflächlich im schon alt terrassierten Gelände nicht abzeichnete, hatten sich Teile einer Michelsberger Siedlung gut erhalten. Neben fundreichen Abfallgruben (Abb. 1) fanden sich auch in zwei Gruben menschliche Skelette. In einem Fall war der Tote ohne Kopf auf dem Boden einer Grube so eng zusammengepackt, daß das Skelett in diese Lagerung nur bei teilweise zerlegtem Körper gekommen sein kann, in dem anderen Fall ist der Tote in gehockter Stellung in eine für die Bestattung zu enge Grube gezwängt worden (Abb. 2). Beide Skelettfunde vermehren die Zahl ähnlicher Befunde, die fast ausschließlich aus Michelsberger Kulturzusammenhang bekannt sind. Eine klare Deutung dieser Bestattungen – oder besser Niederlegung menschlicher Skelette in Siedlungszusammenhang – steht noch aus.

Abb. 1: Kiechlinsbergen (Emmendingen). Abfallgrube, gefüllt mit Keramikfehlbränden aus der Siedlung der Michelsberger Kultur.





Abb. 2: Kiechlinsbergen (Emmendingen). In Hockstellung zusammengedrückte Bestattung auf dem Boden einer Siedlungsgrube der Michelsberger Kultur. Oberhalb des Beckens Scherben eines Tongefäßes.

Von den anderen jungsteinzeitlichen Siedlungen, mehr im Hangbereich bzw. in Kuppenlage angelegt, waren größere Teile bereits von Erosionsvorgängen zerstört. Die erhaltenen Reste stützen jedoch sehr deutlich die bereits 1978 in Oberbergen gewonnenen Vorstellungen von der bisher nicht erkannten Siedlungsintensität während des Neolithikums auch im Innern des Kaiserstuhls.

Wenige Kilometer nördlich des Flurbereinigungsareals lieferte eine Grabung anlässlich der Erweiterung des Winzerkellers der WG in **Königschaffhausen** sozusagen eine Gegenprobe von den Verhältnissen im Talgrund. In der 25 m auf 50 m messenden Baugrube, im Bereich eines breiten Talausgangs am Nordrand des Gebirges gelegen, stand in gut 4 m Tiefe der sterile Löß an. In diesen eingetieft fanden sich Reste einer Siedlung der Bandkeramik. Selbst in dieser großen Tiefe war eine alte Siedlungsfläche nicht mehr erhalten, vielmehr waren nach Ausweis der Befunde, die nur noch einen Meter eingetieft waren, bereits in alter Zeit erhebliche Teile der Siedlung abgeschwemmt worden. Randlich zu dieser Siedlung ließ sich noch ein alter Bachlauf nachweisen, der sich allmählich verfüllt zu haben scheint. Aus den Einfüllschichten konnten zahlreiche Materialien einer Rössener Siedlung geborgen werden, die weiter talaufwärts abgeschwemmt worden sein müssen. Dieser Bachlauf und die Reste der bandkeramischen Siedlung waren dann von einer strukturlosen, gut 2,50 m starken Lößlehmschicht überlagert. In diese Lehmschicht eingetieft fanden sich dann die Randbereiche einer urnenfelderzeitlichen Siedlung. Als Glücksfall darf es bezeichnet werden, daß anschließend an die Siedlungsreste fünf Bestattungen des offensichtlich zugehörigen Gräberfeldes geborgen werden konnten. Bei den Grabfunden handelt es sich um die für die Urnenfelderzeit typischen Brandbestattungen. In großen Urnen waren während des Bestattungsvorganges die aus dem Scheiterhaufen ausgelesenen Leichenbrandreste gesammelt worden, dann hatte man darüber reichhaltige, serviceartig zusammengestellte Geschirrsätze gelegt, die sicher einst Speisen und Getränke enthielten (Abb. 3–6). Über der urnenfelderzeitlichen Siedlung und den Grabfunden lagerten bis zum neuzeitlich aufgetragenen Oberboden noch einmal knapp eineinhalb Meter leicht sandiger verlehmteter Löß.

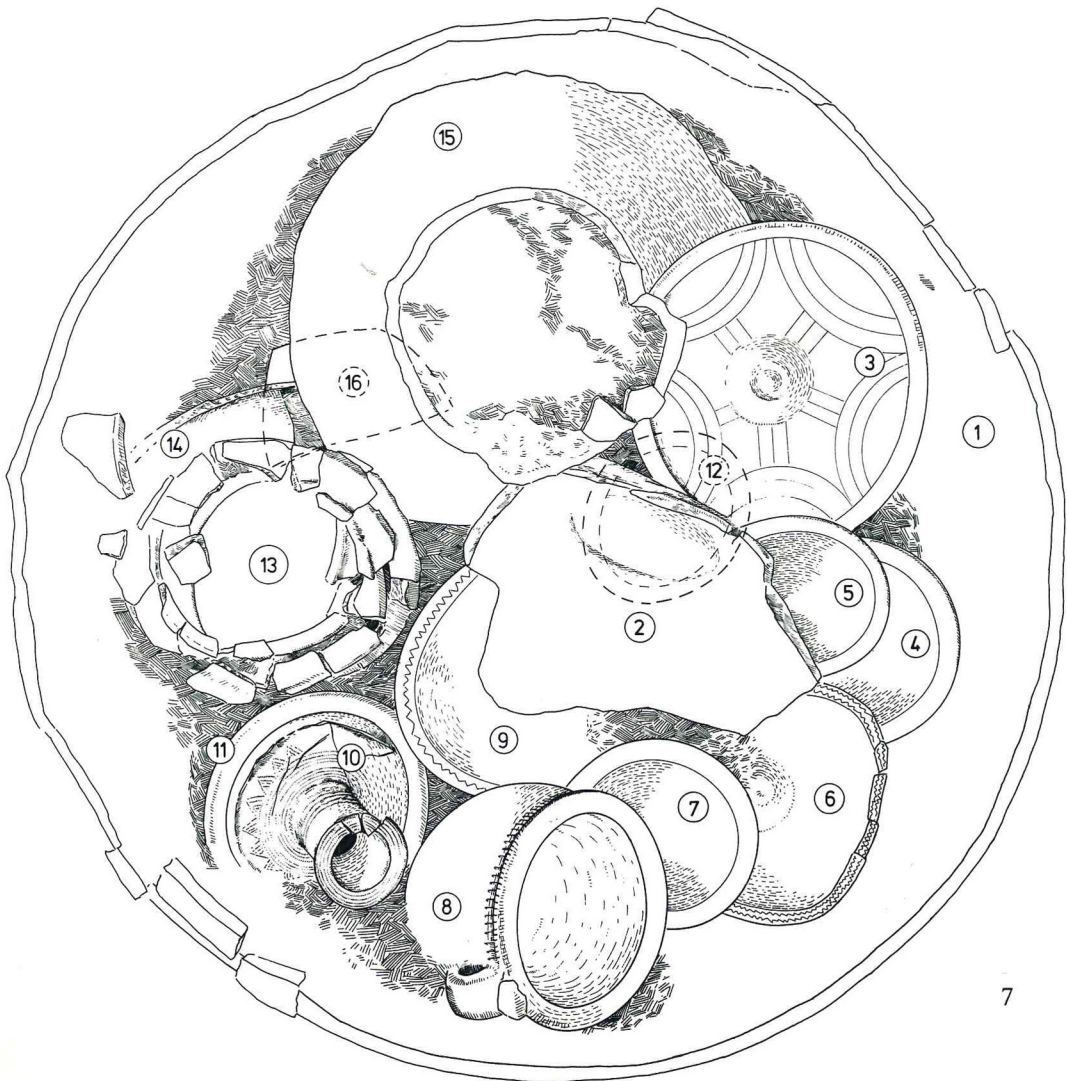
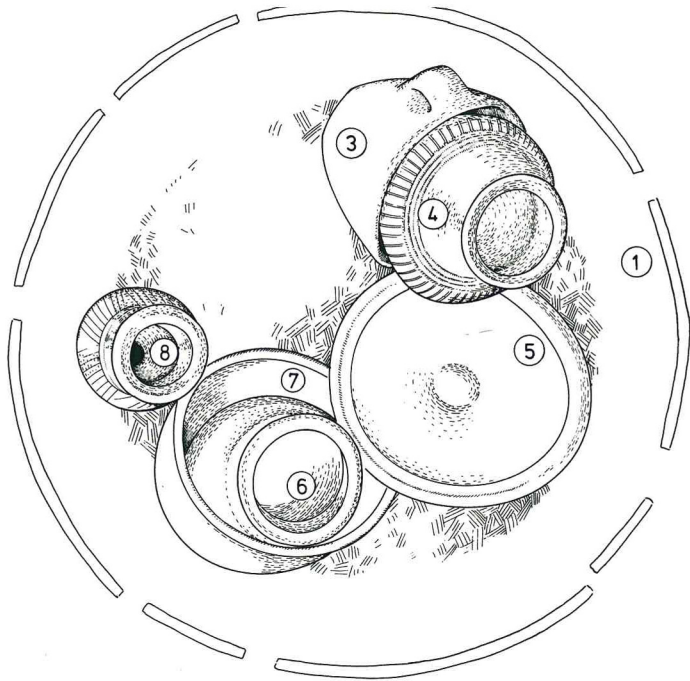
Beide Grabungen vermitteln uns einen Einblick in den Ablauf der Besiedlungsgeschichte, der in seinen Ergebnissen auf den gesamten Raum Kaiserstuhl und Vorbergzone im südlichen Oberrheingraben übertragen werden kann: Im älteren Neolithikum beschränkt sich die Besiedlung zunächst fast ausschließlich auf die Talbereiche, greift innerhalb dieser jedoch auch weiter als bisher angenommen in das Gebirge ein (vgl. Arch. Nachr. 22, 1979, 16). Die Tatsache, daß innerhalb der Täler starke Erosionsvorgänge feststellbar sind, weist darauf hin, in welchem Ausmaß diese frühen Bauern durch Rodungen in die Substanz der Tallandschaften eingegriffen haben. Erst im Jungneolithikum werden flächendeckend die Hang- und Höhenlagen besiedelt. Zu keinem Zeitraum bis hin zur Neuzeit dringt der Mensch in vergleichbarer Siedlungsdichte in diese Lagen vor. Wenn es sich auch jeweils nur um kleine Siedlungseinheiten in der Größe eines Einzelhofes oder Weilers gehandelt haben dürfte, so erscheint doch naheliegend, daß umfangreiche Rodungsvorgänge im Zusammenhang mit dieser Ausweitung des Siedlungsraumes zu der starken Auffüllung der Talgründe mit abgeschwemmtem Hanglöß geführt haben. Während der folgenden Perioden (Bronzezeit – Latènezeit) verlagern sich die hauptsächlichlichen Siedlungsaktivitäten wieder in die Ebenen und Talbereiche. Nur in wenigen Fällen, dann jedoch in Form großer befestigter Höhengründungen, deren Anlage besondere politische oder soziale Entwicklungen anzeigt, sind während dieses Zeitraumes noch Siedlungen im Bereich des Gebirges nachzuweisen.

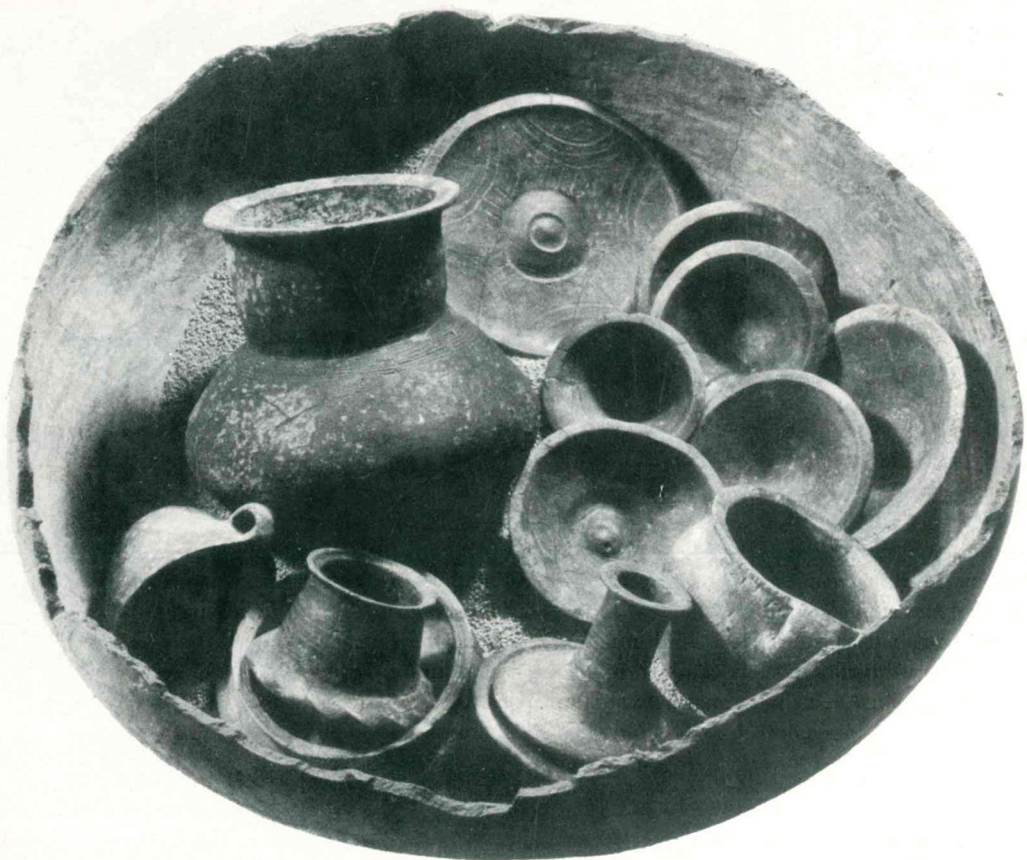
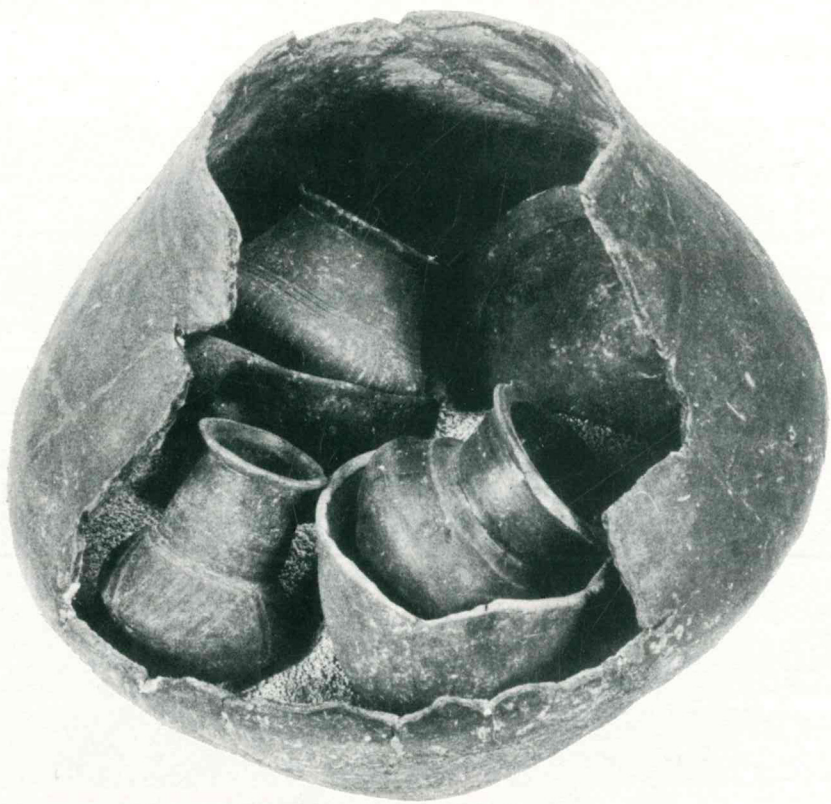
Abb. 3: Königschaffhausen (Emmendingen). Urnen der Gräber 4 (oben) und 1 (unten) in der Werkstatt des Landesdenkmalamtes während der Freilegung.

Abb. 4: Königschaffhausen (Emmendingen). Auf $\frac{1}{4}$ verkleinerte Zeichnung der Urnen und der Beigefäße nach der Freilegung in der Werkstatt (oben Grab 4, unten Grab 1).

auf Seite 6 u. 7 →









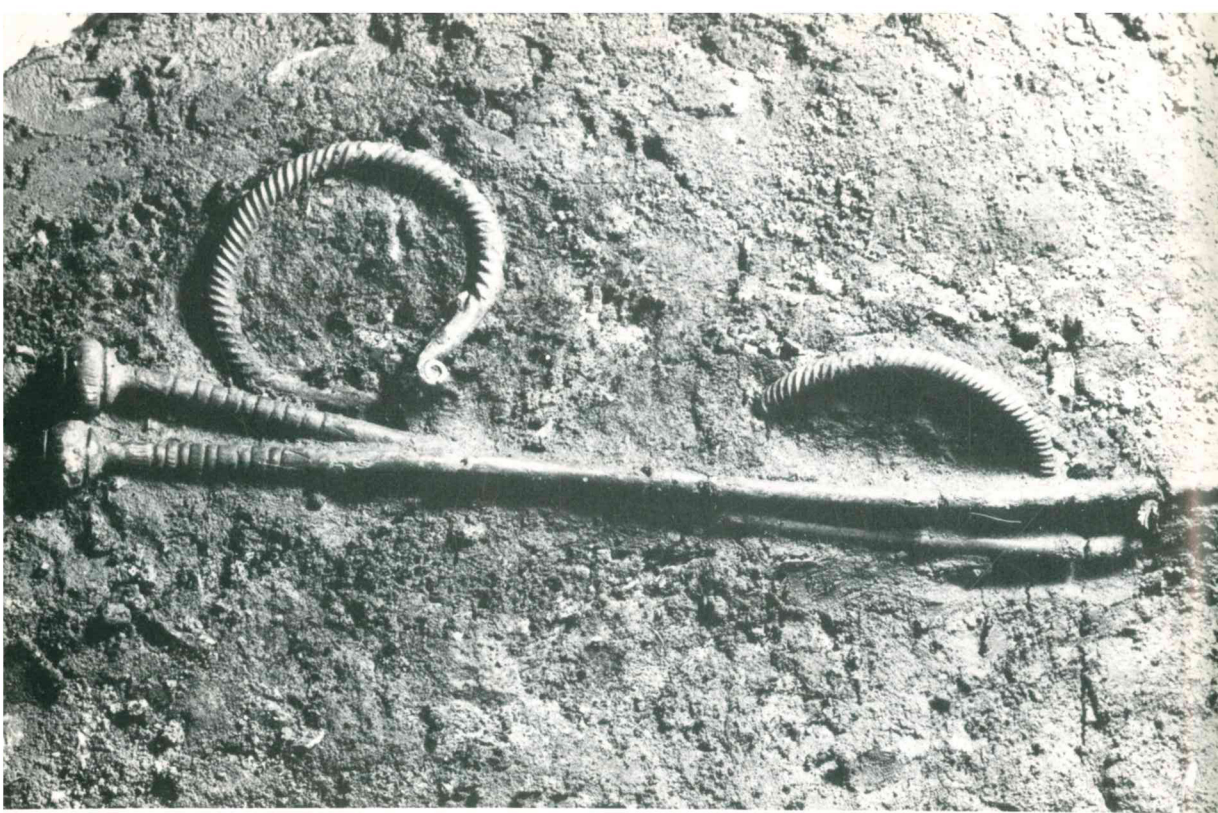


Abb. 7: Wallbach (Waldshut). Zwei reich verzierte Nadeln und zwei tordierte Armringe aus einem Brandgrab in Fundlage.

Gleiche, den besiedlungsgeschichtlichen Ablauf aufzeigende Grundlinien lassen sich für das Hochrheintal zwischen Basler Rheinknie und Kanton Schaffhausen noch nicht aufzeigen. Die naturräumlichen Vorbedingungen sind hier auch völlig anderer Art. Als siedlungsgünstig für den vorgeschichtlichen Menschen ist ein oft nur ein Kilometer breiter Streifen zwischen Rhein und südlichem Schwarzwaldabfall zu bezeichnen, der gleiche Streifen, in dem sich die heutigen Siedlungsaktivitäten dieses Raumes abspielen. Entsprechend hoch, gemessen am verfügbaren Bestand, ist daher heute auch der Landschaftsverbrauch durch Ausweisung neuer Siedlungs- und Industrieflächen, Anlage neuer Straßen und Erweiterung der großen Kiesgruben. Der archäologischen Denkmalpflege gehen zwar alle Planungen zur Stellungnahme zu und es gelingt auch, im Konfliktfalle bekannte Kulturdenkmale zu schützen oder zu bergen, eine systematische Überwachung der bei den Planungen eingebrachten Auflagen ist aus personellen Gründen jedoch nur in Ausnahmen möglich. Entsprechend hoch ist daher besonders in diesem Raum der Verlust wichtiger Kulturdenkmale anzusetzen. Schlaglichtartig wird dies Jahr für Jahr durch Fundstellen verdeutlicht, die bei den wenigen systematischen Begehungen entdeckt werden. So konnte in **Wallbach** (Bad Säckingen) ein bisher fünf Bestattungen umfassender Friedhof der frühen Urnenfelderkultur in der Erweiterungsfläche einer Kiesgrube untersucht werden, der mit seinen Funden und Befunden zu den wichtigsten Neuentdeckungen dieser Zeitstufe im Regierungsbezirk gehört (Abb. 7, 8).

Abb. 5: Königschaffhausen (Emmendingen). Grab 4 und Grab 1 in restauriertem Zustand. Die beigegebenen Service sind entsprechend ihrer Fundlage in den Urnen aufgestellt.

Abb. 6: Königschaffhausen (Emmendingen). Teller und Tassen (oben), Becher und Schüsseln (unten) sind die Hauptbestandteile der Gefäßservice, die den Toten mit in das Grab gegeben wurden.

← auf Seite 8 u. 9

Ähnlich sind die Verhältnisse im zentralen Hegau, nur daß es sich hier um einen eng umschreibbaren Raum mit der Stadt Singen und dem Hohentwiel als Mittelpunkt handelt. Innerhalb des durch Berge, Hochflächen und breite Täler geprägten Landschaftsraumes Hegau ist die Singener Niederung die zentrale Beckenlandschaft, in der sich in der Frühzeit menschlicher Geschichte Besiedlung und Verkehr konzentriert haben. Mit den sich kreuzenden Autobahnen und der schnell gewachsenen Stadt Singen kommt ihr auch heute wieder eine ähnliche Bedeutung zu. Auch hier ist der Landschaftsverbrauch in Zusammenhang mit der Ausweisung neuer Siedlungsflächen auf der Singener Nordstadterrasse, dem Autobahnbau knapp nördlich der Stadt und der Erweiterung der großen Industrieanlagen im Süden und Südosten Singens im Bereich der siedlungsgünstigen Mitte der Beckenlandschaft besonders hoch. Zwar konnte die amtliche Denkmalpflege als Folge intensiver Mitarbeit bereits im Planungsstadium nicht nur die 134 Grabhügel in dem Waldgürtel rings um die Stadt erhalten, sondern auch –

z. T. mit dem notwendigen Zeitvorlauf – wichtige bekannte Kulturdenkmale in umfangreichen Plangrabungen bergen. Wie unvollständig dennoch, trotz der überregionalen Bedeutung der Ergebnisse der Plangrabungen, das Bild vom tatsächlichen siedlungsgeschichtlichen Ablauf geblieben wäre, zeigt sich deutlich daran, daß in den vergangenen Jahren weitere, in gleicher Weise bedeutsame und bisher unbekannte Fundstellen nur dank der ständigen Überwachung der laufenden Bauarbeiten durch den Kreisarchäologen des Landkreises Konstanz geborgen werden konnten (Karte Abb. 9, Nr. 2, 4, 5, 7, 16). So wurde 1979 auch wieder eine ausgedehnte Siedlung der Bronzezeit und Urnenfelderkultur nördlich der korrigierten Aach im Gewann „Iphi“ beim Bau des Hegausammlers entdeckt (Karte Abb. 9, Nr. 19). Erst durch diese, der amtlichen Denkmalpflege kaum mehr möglichen, intensiven Begehungen und durch die ständige Überwachung der in den Planfeststellungsverfahren eingebrachten Auflagen haben sich im engeren Raum um den Hohentwiel die Ergebnisse eingestellt, die es uns heute erlauben, in diesem verkehrsgeographisch so günstig gelegenen Kleinraum die Besiedlungsabläufe fast ungebrochen vom ersten Auftreten jungsteinzeitlicher Bauern bis hin zur römischen Besetzung zu erkennen.

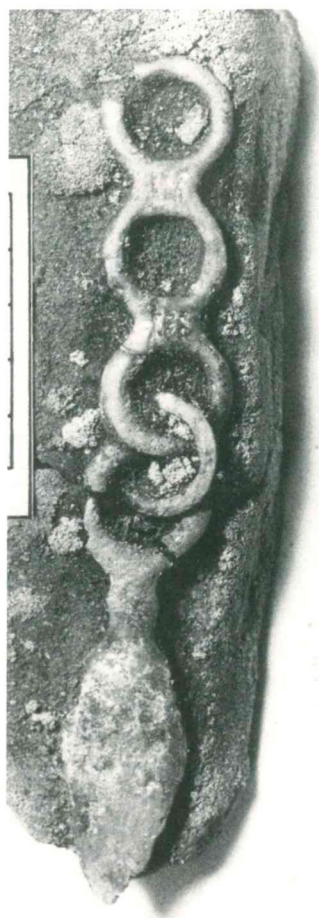


Abb. 8:
Wallbach (Waldshut). Lanzettförmiger Bronzanhänger. Teil eines Brustgehänges bestehend aus Bronzeringen und Bernsteinperlen.

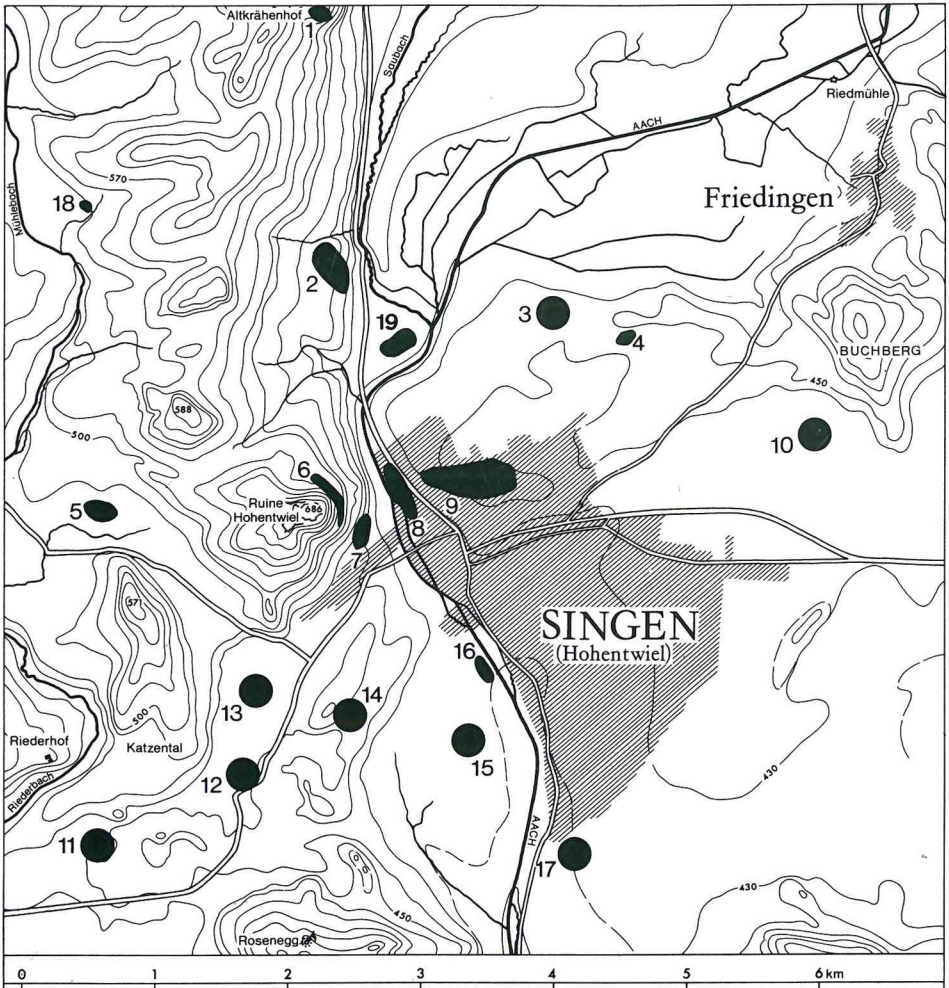


Abb. 9: Singen (Konstanz). Vorgeschichtliche Fundstellen im Raum um den Hohentwiel: 1 Hohenkrähen, Siedlung (Spätneolithikum, Bronzezeit, Urnenfelderzeit, Latènezeit); 2 Scharmensewadel, Siedlung (Bandkeramik, Rössen, Bronzezeit, Urnenfelderzeit); 3 Kleintannenwald, 2 Grabhügel (Bronzezeit); 4 Heinrichsgrub, Siedlung (frühe Urnenfelderkultur); 5 Forsterbahn, Siedlung (Rössen, Urnenfelderkultur); 6 Hohentwiel, Siedlung (Spätneolithikum, Urnenfelderzeit, Hallstattzeit); 7 Ostfuß d. Hohentwiel, Siedlung (Bronzezeit, Urnenfelderzeit); 8 Aachniederung, Siedlung (Rössen, Bronzezeit, Urnenfelderkultur, Hallstattzeit); 9 Nordstadterrasse, Gräberfelder (Spätneolithikum, Frühbronzezeit, Bronzezeit, Urnenfelderkultur, Hallstattzeit, Frühlatènezeit, Mittellatènezeit); 10 Großtannenwald, 82 Grabhügel (Hallstattzeit); 11 Spießwald, 11 Grabhügel (Hallstattzeit); 12 Döllenhau, 1 Grabhügel (Hallstattzeit); 13 Döllenhau, 3 Grabhügel (Bronzezeit); 14 Herrenhölzle, 2 Grabhügel (Hallstattzeit); 15 Münchried, 21 Grabhügel (Hallstattzeit); 16 Betting, Siedlung (Neolithikum, Urnenfelderkultur); 17 Schnaidholz, 12 Grabhügel (Hallstattzeit, Latènezeit); 18 Schaffolderlohr, Grabfunde (Bronzezeit); 19 Ipfi, Siedlung und Gräberfeld (Bronzezeit, Urnenfelderkultur).

Römische Zeit

Wie in den letzten Jahren haben sich auch 1979 durch teilweise überraschende Funde und Entdeckungen neue Gesichtspunkte für die römische Besetzungsgeschichte Südwestdeutschlands ergeben. Allerdings wurden auch Erwartungen enttäuscht, so in **Dangstetten** (Waldshut), wo es trotz sorgfältiger Beobachtung großflächigen Kiesabbaus nicht gelungen ist, im Vorfeld des 1967–1978 untersuchten frühromischen Legionslagers das zugehörige Gräberfeld zu finden. Reste einer dabei festgestellten römischen Straße sind ebenfalls kaum mit dieser ältesten militärischen Anlage Süddeutschlands in Zusammenhang zu bringen, sondern eher mit einem Generationen später errichteten Gutshof, für dessen Vorhandensein in der Nähe dieses Lagers einige Anhaltspunkte vorliegen. Erfolgreicher verlief dagegen die weitere Aufdeckung des römischen Brandgräberfeldes in **Weil** (Lörrach), wo sich zwar nur wenige Bestattungen fanden, die aber dank kennzeichnender Schmuck- und Keramikbeigaben chronologisch gut zu beurteilen sind (Abb. 10). Dabei hat sich die schon früher geäußerte Vermutung bestätigt, daß eine römische, zumindest aber romanisierte Gruppe an diesem Platz noch vor der Mitte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts ihre Toten bestattet hat, in einer Zeit also, in der nach der schriftlichen Überlieferung das rechte Rheinufer nördlich von Basel noch gar nicht in den römischen Herrschaftsbereich einbezogen war. Diesem Bild von den damaligen Verhältnissen stand allerdings schon immer entgegen, daß unter Kaiser Claudius, noch vor der Mitte des 1. Jahrhunderts, römische Truppen die obere Donau erreicht und dort Grenzkastelle wie Hüfingen oder Tuttlingen angelegt hatten. Mit der Entdeckung eines ebenfalls frühen Kastells in Riegel am Kaiserstuhl hatte sich schon vor einigen Jahren die Frage nach der „vorflavischen“ Besetzung des rechten Rheinufers gestellt. Weitere Indizien für diesen von der römischen Geschichtsschreibung nicht überlieferten „Übergriff“ ergaben sich aus der Feststellung einer vom claudischen Kastell Hüfingen nach Westen führenden Straße, aus einer wohl noch vor der Jahrhundertmitte eingerichteten Brückenverbindung zwischen Augst und Wyhlen, aus frühen Brandgräbern in Bötzingen und Oberbergen am Kaiserstuhl und schließlich aus der Situation in Weil, von der neues Licht auf früher schon gemachte Funde dieser Landschaft fällt. Keramik claudischer Zeitstellung aus dem Nachbarort **Haltingen** hatte schon 1927 den Schweizer Archäologen F. Stähelin vermuten lassen, daß „hier schon um die Mitte des 1. Jahrhunderts ein Streifen rechtsrheinischen Landes okkupiert“ worden sei. Der schon 1908 am Haltinger Rheinhochufer ermittelte Fundplatz liegt dem Weiler Gräberfeld sehr nahe. Zwischen beiden Stellen, die durch den Verlauf der römischen Rheintalstraße miteinander verbunden sind, erstreckt sich ein ausgedehntes Siedlungsgelände, ohne Zweifel der Wohnplatz, dem die frühen Brandgräber zuzuordnen sind. Es liegt nahe, an ein Kastell mit Kastelldorf (canabae) und Nekropole zu denken, zumal dieser Platz an einer späterhin sehr wichtigen Fernstraße, gegenüber Basel und der Burgundischen Pforte gelegen, eine auch heute noch leicht erkennbare strategische Bedeutung hat.

Solche Überlegungen werden nachdrücklich unterstrichen durch zwei Entdeckungen im südlichen Breisgau und am Kaiserstuhl, beide geeignet, die militärischen Operationen der Römer im Rheintal nachzuzeichnen und die Schritte, die zur Sicherung des neugewonnenen Landes unternommen wurden: Die Anlage fester Plätze (Kastelle) und der Ausbau des zugehörigen Straßennetzes.

In unmittelbarer Beziehung zur nordsüdlich durch das Rheintal verlaufenden Hauptstraße steht der Fundort **Wolfenweiler** (Breisgau), der fünf gestempelte Ziegel der XXI. Legion geliefert hat (Abb. 11). Bisher sprechen alle Umstände für eine Ziegelei an dieser Stelle, die jedoch nicht weit von einer militärischen Anlage entfernt sein kann. Obwohl noch ohne Begleitmaterial, ist die zeitliche Stellung dieser Legionsstempel ebenso klar wie ihre militärgeschichtliche Aussage. Sie belegen die Anwesenheit römischer Truppen im südlichen Breisgau für einen

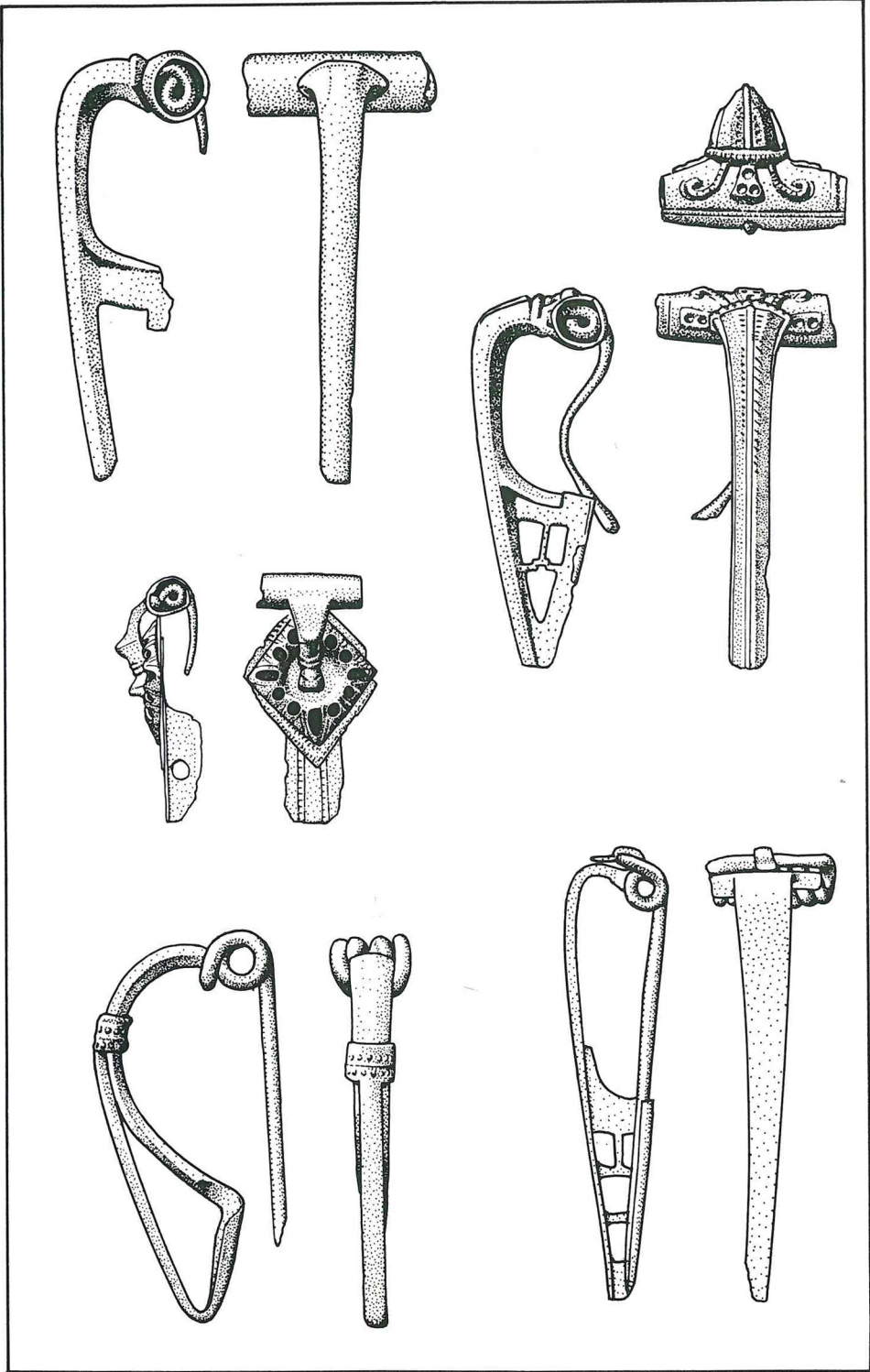




Abb. 11: Wolfenweiler, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald. Wahrscheinlich aus einer am Ort tätigen Ziegelei stammen mehrere Bruchstücke von Leistenziegeln mit unterschiedlichen Stempeln der 21. römischen Legion (LXXI). Dieser militärgeschichtlich bedeutsame Fund belegt die Anwesenheit römischer Truppen auf dem rechten Oberrheinufer schon um die Mitte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts.

Abb. 10: Weil, Kr. Lörrach. Zur römischen Männer- und Frauentracht gehören Bronzefibeln verschiedener Formen. Die hier gezeigten Stücke aus Brandgräbern des 1. nachchristlichen Jahrhunderts bezeugen einen sehr frühen Beginn der zugehörigen Siedlung. Natürliche Größe.

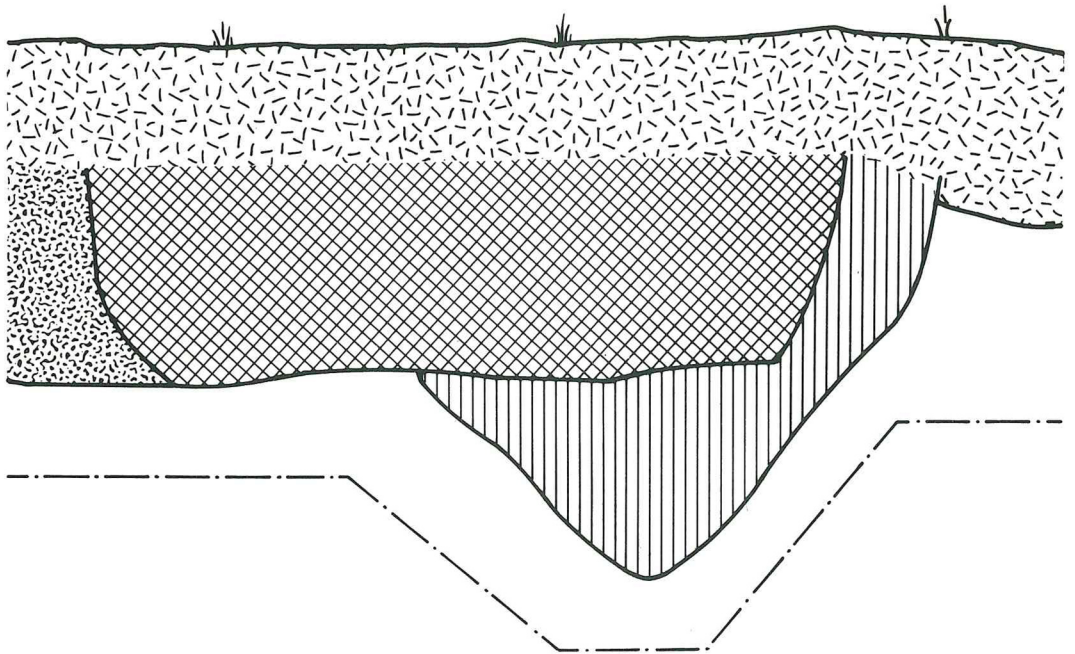


Abb. 12: Sasbach, Kr. Emmendingen. Schnitt durch einen römischen Spitzgraben (senkrechte Schraffur), der an dieser Stelle von einer merowingerzeitlichen Grubenhütte überlagert wird (Kreuzschraffur). M. 1:20.

kürzeren oder längeren Zeitraum zwischen den Jahren 45 und 69 n. Chr. In dieser Zeit nämlich war die XXI. Legion mit dem Beinamen „Rapax“ (die Stürmische) südlich der Hochrheinlinie in Vindonissa stationiert, dem heutigen Windisch bei Brugg im Aargau. Dieser bis zum Anfang des 2. Jahrhunderts bestehende zentrale Garnisonsort war Ausgangspunkt und strategischer Rückhalt bei der Eroberung Südwestdeutschlands. Die geographische Verbreitung von Ziegelstempeln der Vindonissa-Legion läßt den Aufgaben- und Einflußbereich dieser Truppe erkennen. Zwar häufen sich verständlicherweise die Belege südlich des Hochrheins, doch zeigten Funde aus Schwörstadt, Murg oder Laufenburg schon lange das Ausgreifen in den Raum zwischen Hochrhein und Donau, wo auch die Grenzkastelle (wie Hüfingen) unter dem Oberkommando des Legaten in Vindonissa standen. Im östlichen Teil des Oberrheingrabens dagegen sind solche Funde neu, sieht man einmal von einem Stempel des Breisacher Münsterbergs ab, der in dieser Zeit nicht eigentlich zum rechten Ufer gezählt werden darf.

Bleibt der Charakter des Fundorts Wolfenweiler als Pendant zu Haltingen (jeweils ein Kastell?) vorerst noch fraglich, ist in **Sasbach** (Emmendingen) mit der Feststellung eines langen geraden Spitzgrabens (Abb. 12) jetzt schon eine gesicherte Aussage möglich: In der Rheinebene, am Fuß des Limbergs, auf dem seit einigen Jahren ein Lager der augusteischen Zeit bekannt ist, liegt ein zweites anscheinend größeres Kastell oder Lager quadratischer, vielleicht auch rechteckiger Form. Seine Zeitstellung ist noch nicht sicher zu beurteilen, doch ergibt sich wahrscheinlich ein Zusammenhang mit dem claudischen Kastell von Riegel, das weiter östlich, an der gleichen Straße gelegen, den letzten römischen Stützpunkt vor dem Schwarzwaldübergang zur oberen Donau markiert. Von einer Fortsetzung der Grabungen in Sasbach, wegen umfangreicher Baumaßnahmen notwendig, sind wichtige Aufschlüsse über die militärische Situation des

ersten nachchristlichen Jahrhunderts zu erwarten, Aufschlüsse aber auch über die Situation in Sasbach selbst, das anscheinend in der Zeit des Augustus wie des Claudius ein wichtiger Ausgangspunkt der römischen Offensive war.

Eine nicht unwesentliche Ergänzung dessen, was wir über die Anwesenheit römischer Truppen in Süddeutschland, ihre Standorte und Einsatzbereiche wissen, ergab sich in **Rottweil** durch den Fund eines Ziegelstempels der Cohors III Hispanorum, der dritten Spanierkohorte, einer Auxiliareinheit des römischen Heeres, die in der Zeit der XXI. Legion für Vindonissa bezeugt ist. Die kürzlich für Rottweil gegebene Zusammenstellung der aus Ziegelstempeln erschlossenen Truppenteile ist damit um eine kleinere Einheit zu erweitern, die offenbar schon früher bei den vom Hochrhein ausgehenden Operationen mitgewirkt hat und auch nach dem Abzug der XXI. Legion in flavischer Zeit im Lande blieb.

Mit dem Bau des Limes, dem Vorrücken der römischen Truppen, geraten Hochrhein- und Oberrheintal bekanntlich für längere Zeit ins Hinterland, die frühen Kastellplätze entwickeln sich weiter als Siedlungen der Zivilbevölkerung. Erst mit dem Eindringen der Alamannen ändert sich ab der Mitte des 3. Jhs. die Situation. Erneut wird der Rhein zur Grenze. Auf beiden Ufern entstehen Befestigungen überall dort, wo Brücken oder natürliche Voraussetzungen den Übergang ermöglichen. Seit einigen Jahren wird auf der „Sponeck“ bei **Jechtingen** (Emmendingen) ein Kleinkastell erforscht, das im 4. Jh. angelegt wurde – römische Reaktion auf germanische Angriffe und Zerstörungen im Bereich der Rheinübergänge am Kaiserstuhl (Titelbild). Über die von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Prof. J. Werner) gemeinsam mit dem Denkmalamt durchgeführten Grabungen liegen schon mehrere Berichte vor. 1979 wurde unter Leitung von Frau Dr. R. Swoboda im Kastell ein gewisser Abschluß erreicht, dabei soweit überhaupt noch möglich der Verlauf der Außenmauern geklärt. Form und Größe der ganzen Anlage lassen sich jetzt definitiv beurteilen, eine wichtige Voraussetzung für die Antwort auf weitere Fragen nach der Besetzung, der Funktion, der strategischen Bedeutung des Platzes. Während sich für die Befestigung selbst der Materialbestand nicht wesentlich vermehrte, jedenfalls keine neuen Erkenntnisse vermittelte, sind aus dem zugehörigen Gräberfeld wichtige Funde geborgen worden. Männer- und Frauenbestattungen wurden auf diesem „Kastellfriedhof“ festgestellt, teilweise schon früher geöffnet und ausgeraubt, teilweise aber noch ungestört erhalten. Unter den Beigaben sind bemerkenswert die Funde, die auf römisches Militär verweisen (Bronzeschnallen), daneben Bestandteile der Frauentracht, vor allem Perlenketten (Abb. 13), die ihre nächsten Vergleiche im alamannisch besiedelten Umland finden. Möglicherweise läßt sich hieraus ein nichtrömischer Anteil an der Bevölkerung dieses Grenzplatzes erschließen, der ja auch in spätantik-militärischem Zusammenhang nicht verwundern würde. Solche Überlegungen finden auch eine Stütze in dem beträchtlichen Anteil handgemachter „germanischer“ Keramik, die sicher nicht nur als archäologischer Niederschlag der Kontakte des Kastells mit einem nichtrömischen Vorfeld gesehen werden darf. Ähnliches wurde auch schon für die spätantiken Wachtürme am Hochrhein festgestellt, wo sich stellenweise eine ähnliche Vermengung römischer und germanischer Materialien findet. Für eine Interpretation des Jechtinger Gräberfeldes ist es aber noch zu früh. Hier sind die weiteren Grabungen abzuwarten, ebenso die anthropologische Auswertung der menschlichen Überreste, von der man sich an diesem exponierten Platz interessante Resultate versprechen kann.

Eine in ihrer Funktion als rechtsrheinischer Brückenkopf mit Jechtingen vergleichbare Anlage wurde 1975 in **Rheinheim** (Waldshut) gegenüber von Zurzach festgestellt und teilweise ausgegraben. Der damals noch unvollständig gebliebene, etwa quadratische Grundriß konnte jetzt in einem wesentlichen Punkt ergänzt werden (Abb. 14). Nachdem sich schon damals Anhaltspunkte für Vierecktürme ergeben hatten, von denen einer an der Rheinseite auch aufgedeckt worden war, kam neuerdings das Fundament eines zweiten landseitigen Turmes hinzu. Daraus ergibt sich die Möglichkeit einer überzeugenden Rekonstruktion der ganzen Anlage, die durch eine Steinpfeilerbrücke mit dem großen Grenzkastell von Tenedo/Zurzach am gegenüberlie-

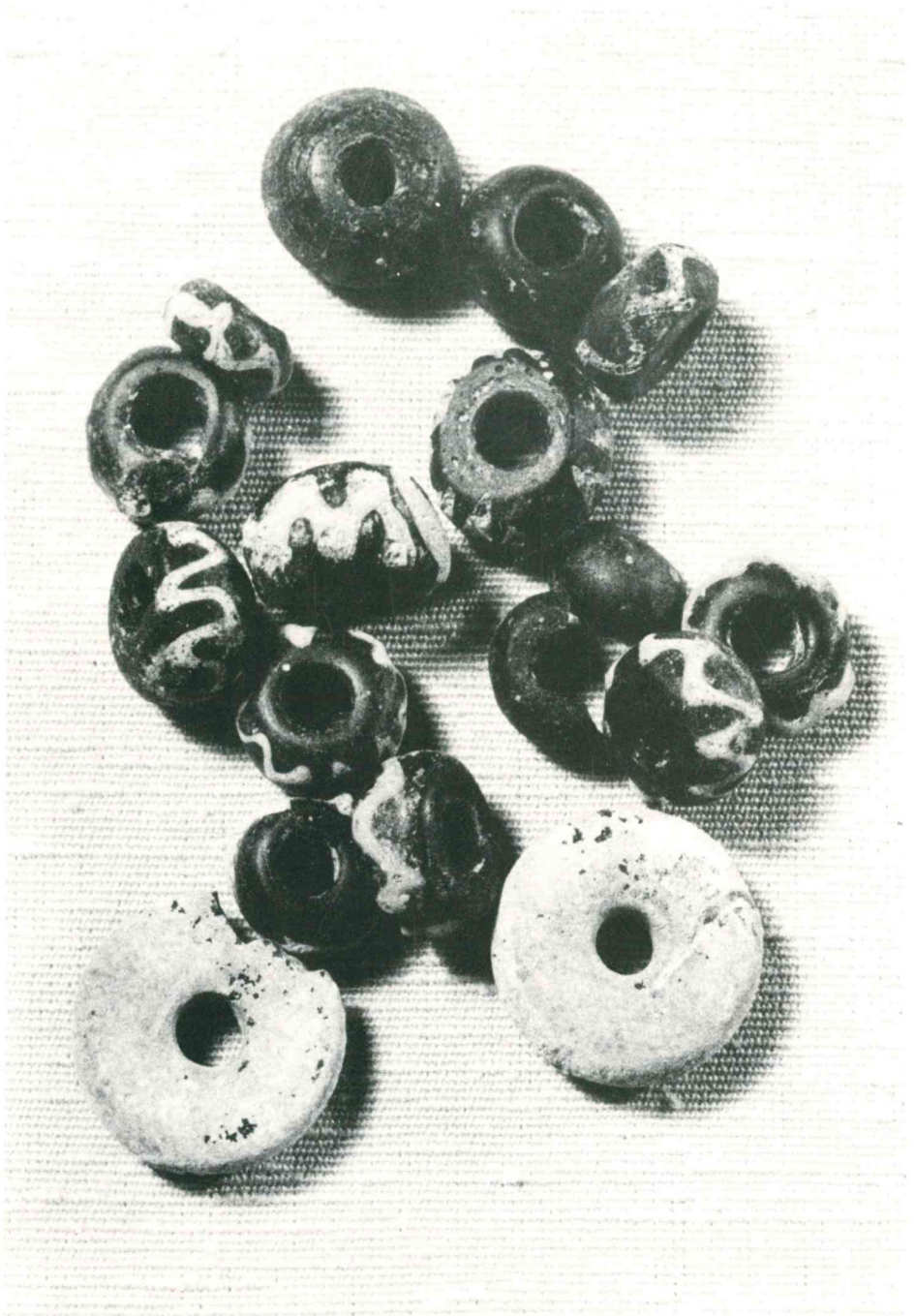


Abb. 13: Jechtingen, Kr. Emmendingen. Aus einem Grab beim spätrömischen Kastell auf der „Sponeck“ wurde eine Anzahl schwarz-blauer Perlen mit weißen und gelben Wellenbandmustern geborgen, wie sie von den alamannischen Frauen dieser Zeit gerne als Schmuck getragen wurden. Zur gleichen Kette gehören noch zwei flache Scheibenperlen aus Bernstein. Stark vergrößert.



Abb. 14: Rheinheim, Kr. Waldshut. Spätromischer Brückenkopf gegenüber Kastell Zurzach (Tenedo). Von der mächtigen, teilweise durch Kirche und andere Gebäude überdeckten Anlage war vor Beginn der Grabungen nichts mehr zu sehen. Auffallend war allerdings schon immer die erhöhte Lage von Pfarrkirche und ehemaligem Friedhof, die, wie wir jetzt wissen, auf starke Aufschüttungen innerhalb der römischen Umfassungsmauer zurückgeht.

genden Rheinufer verbunden war. Dem in Rheinheim gewonnenen Plan kommt insofern besondere Bedeutung zu, als die vergleichbaren Anlagen am Hochrhein zwischen Basel und Konstanz vom Strom weitgehend zerstört (Wyhlen) oder in späterer Zeit überbaut worden sind (Stein am Rhein).

Wenn auch die Entdeckung und Ausgrabung militärischer Plätze manchmal mehr historischen Aufschluß zu geben scheint, steht heute doch insgesamt die archäologische Erforschung der „zivilen“ Hinterlassenschaft im Vordergrund. Denn die römische Geschichte Südwestdeutschlands ist keineswegs nur militärisch geprägt, und die Denkmalpflege hat in ihrem

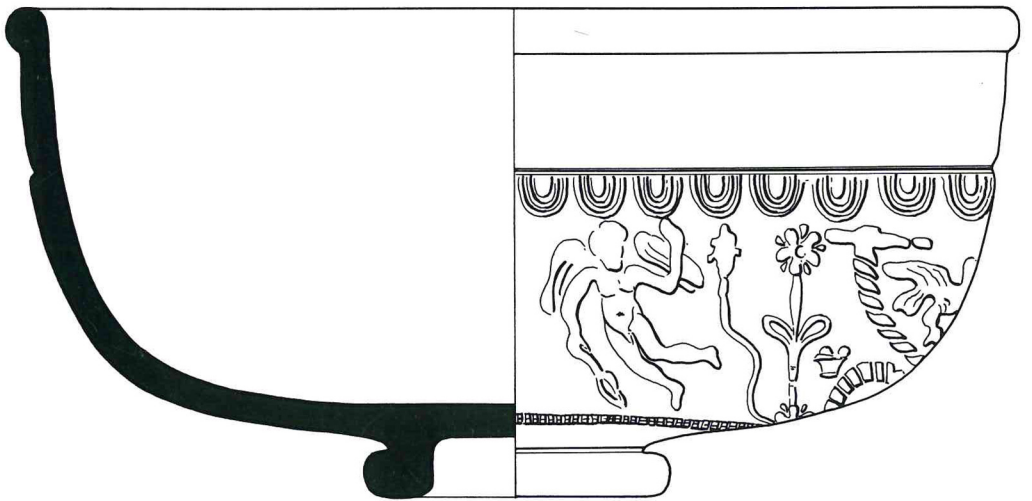
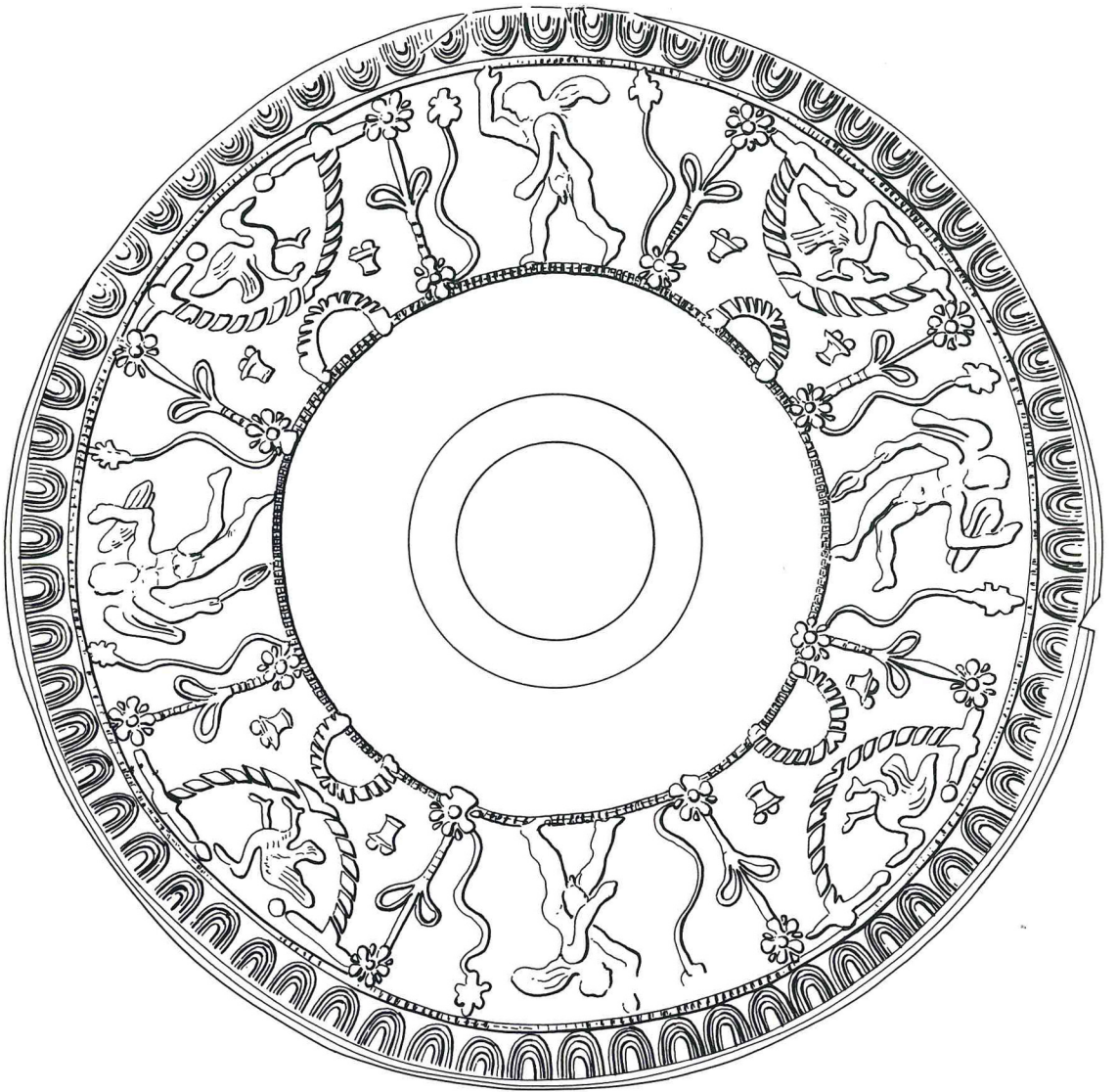




Abb. 16: Hüfingen, Schwarzwald-Baarkreis. Schmal-rechteckiger Brennofen für Ziegel oder Keramik. Der ungewöhnliche Grundriß läßt deutlich die stark verbrannte Innenwand der Brennkammer (schwarz), die Lehmhinterfütterung und die aus Bruchsteinen gesetzten Außenwände erkennen. Die Beheizung erfolgte von einer Schmalseite her. Das Brenngut wurde über dem Feuerraum auf eine gelochte Platte gestellt, von der sich allerdings bei diesem Ofen nichts erhalten hat. Maße des Feuerraums 3,00 x 0,60 m.

Bestreben nach Erschließung und Sicherung der Quellen diesem Umstand Rechnung zu tragen. Vor allem die besonders stark gefährdete Fundkategorie der römischen Siedlungen (vici) erfordert äußerste Anstrengungen. Überproportional hoch sind hier die Verluste der letzten Jahre, die um so schwerer wiegen, als großflächige Zerstörungen, wie sie etwa in Weil, Riegel oder Orsingen erfolgt sind, nicht mehr ausfüllbare Lücken in den Siedlungsplänen und damit im wissenschaftlich ergiebigsten Bereich der Überlieferung bedeuten. Bei den größeren Siedlungen geht es auch, anders als bei den Gutshöfen, um einen relativ kleinen Bestand, bei dem größere, noch nicht entdeckte und ungestörte „Reserven“ kaum anzunehmen sind. Desto erfreulicher, wenn tatsächlich noch eine solche Entdeckung gelingt wie in **Umkirch** (Breisgau), wo in einem Neubaugebiet die gewerblich genutzte Randzone eines offenbar ziemlich ausgedehnten Vicus erfaßt werden konnte. Lesefunde an dieser Stelle waren zwar schon seit längerem bekannt, doch hatte in einer scheinbar gut erforschten Landschaft niemand mit einer Entdeckung in dieser Größenordnung gerechnet. Ein anderer Anlaß zu denkmalpflegerischem Eingreifen ergab sich in **Helmlingen** (Ortenau). Dort hatte sich seit Jahren der heutige Ort über ein römisches Siedlungsgelände hin ausgebreitet, ohne daß eine systematische Untersuchung zusammenhängender Flächen möglich war. Die regelmäßige Beobachtung durch einen ehrenamtlichen Mitarbeiter hatte so viele und reichhaltige Funde ergeben (Abb. 15), daß es geboten erschien, das bisherige Vorgehen durch eine Testgrabung zu ergänzen. Sie bestätigte, daß in diesem Vicus überwiegend hölzerne Bauten standen und daß in der Bevölkerung eine starke swebische Komponente vorhanden gewesen sein muß. Möglicherweise wird man diese Siedlung, wenn erst weitere Teile ergraben sind, als Wohnplatz einer vorrömisch – germanischen, später dann romanisierten Bevölkerung definieren können. Helmlingen gehört damit zu den Plätzen, an denen eventuell das komplexe Problem des Romanisierungsprozesses, der Anpassung an römische Lebensformen studiert werden kann.

Abb. 15: Helmlingen, Ortenaukreis. Sigillataschüssel mit teilweise figürlichem Reliefdekor. Aus der ← römerzeitlichen Siedlung. Halbe natürliche Größe.

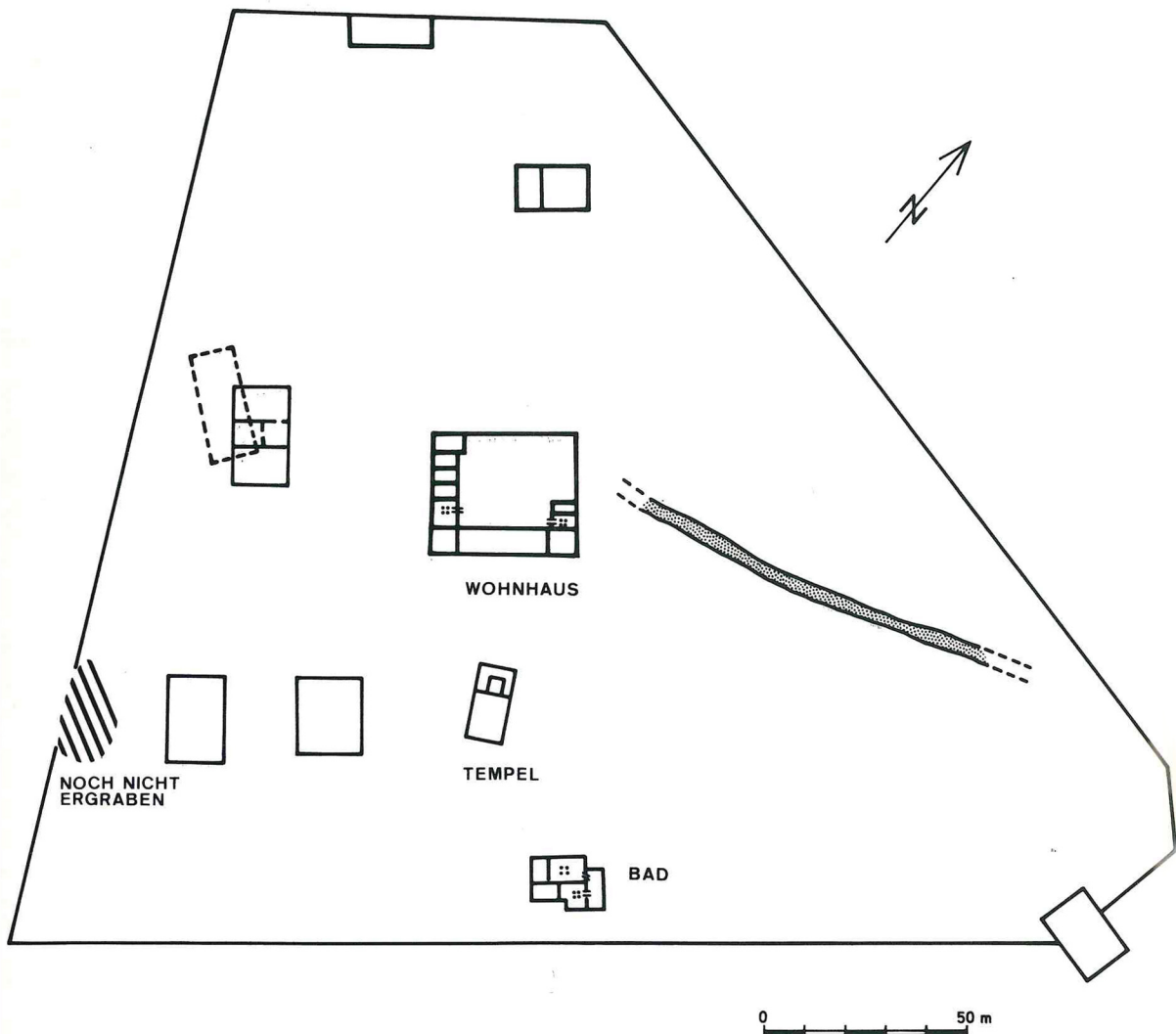


Abb. 17: Büßlingen, Kr. Konstanz. Gesamtplan des römischen Landgutes (villa rustica) im Gewann „Unter Lohgass“. Mit Unterstützung der Gemeinde Tengen und des Flurbereinigungsamtes Baden-Württemberg wird die Anlage z. Z. konserviert und zugänglich gemacht.

Über den Fortgang der jährlichen Untersuchungen in **Rottweil** zu berichten, soll dem Ausgräber (Dr. A. Rüschi) an anderer Stelle vorbehalten bleiben. Hier sei nur erwähnt, daß der Schwerpunkt in diesem Jahr am südlichen Rand des römischen Stadtgebietes lag, teilweise in der Nähe einer schon früher festgestellten Töpferei. Dort kamen nicht nur außerordentliche Materialmengen zu Tage, die von der gewerblichen Tätigkeit in diesem Areal herrühren, sondern auch ein wirtschaftsgeschichtlich besonders aufschlußreicher Fundkomplex, eine größere Anzahl sog. „Falschmünzerformen“, kleiner Tongußformen für Münzen, die entweder wirklich Fälschungen waren oder halboffizielles, in schwierigen Zeiten örtlich hergestelltes und akzeptiertes Zahlungsmittel. Aufschlüsse ergaben sich auch für Fragen der Sozial- und Siedlungs-

struktur. Da sich die neuen Grabungsflächen an das 1978 aufgedeckte Gelände mit mehrperiodiger Holzbebauung anschließen und entsprechende Funde erbrachten, liegt jetzt erstmals ein größerer Planausschnitt eines nur in Holzbauweise aufgeführten Stadtteils vor. Interessante Neufunde und Informationen waren auch dem südlichen Gräberfeld (Kapellenösch) zu entnehmen, wo die Grabung ihrem Ziel einer möglichst vollständigen Erfassung der noch vorhandenen Friedhofsteile ein gutes Stück näher kam.

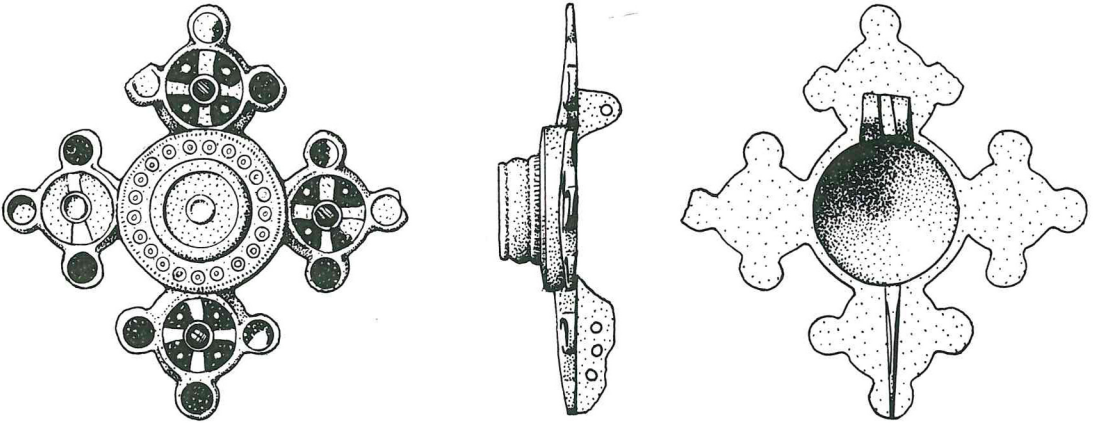


Abb. 18: Büßlingen, Kr. Konstanz, „Unter Lohgass“. Bronzefibel in Vierpaßform aus dem römischen Gutshof. Sehr gut erhalten bei diesem ungewöhnlichen Stück sind die farbigen Emailleinlagen (rot und blaugrün) auf der Vorderseite. Natürliche Größe.

Nach längerer Unterbrechung wurden 1979 die Untersuchungen in der großen römischen Siedlung von **Hüfingen** (Schwarzwald-Baar) wieder aufgenommen. Anlaß dazu gab der Neubau einer Werkhalle an einer Stelle, wo sich nach vorliegenden Luftaufnahmen ein größeres Steingebäude mit Innenhof befinden mußte, einer der typischen, zur Straße hin orientierten Vicusbauten, wie sie auch in Sulz oder Rottweil nachgewiesen sind. Die Vermutungen bestätigten sich rasch und es ergaben sich interessante Informationen über die vom Luftbild schon vermittelten Hinweise hinaus. Demnach war dieser Komplex im wesentlichen von Handwerkern benutzt worden, die an verschiedenen Stellen Ofenanlagen eingerichtet hatten (Abb. 16). Mehrere dieser Öfen konnten genauer untersucht werden und erbrachten verwertbare Anhaltspunkte zur Bauweise, zur Funktion, schließlich zur Bewältigung der beim Schmelzen oder Brennen auftretenden technischen Probleme. Leider konnte dieser mit verschiedenen handwerklichen Einrichtungen versehene Gebäudekomplex wegen seiner Dimensionen, die weit über die heutige Baustelle hinausführen, nur in einem Ausschnitt erfaßt werden. So fehlen noch die gegen die Straße hin gelegenen Wohn- und Verkaufsräume, die als notwendige Ergänzung zu diesen „Werkstätten im Hinterhof“ gehören und die sich auch schon im Luftbild abzeichnen.

Nicht einwandfrei einer bestimmten „Kategorie“ römischer Siedlungen sind die Reste eines größeren Gebäudes zuzuordnen, das in **Niederschopfheim** (Ortenau) teilweise ausgegraben wurde. Der topographische Zusammenhang mit einer wichtigen Straße könnte an eine Mansio, eine Straßenstation denken lassen, wie sie weiter südlich in Friesenheim und Kippenheim schon seit einigen Jahren bekannt sind. Die schon von W. Struck beschriebene Grabung hat aber erst einen so kleinen Teilbereich erfaßt, daß Spekulationen über diesen mehrperiodigen Bau mit Apsisräumen und Resten von Wandmalerei verfrüht sind, ebenso wie Überlegungen zu einer möglichen Konservierung nach der geplanten weiteren Freilegung.



Abb. 19: Büßlingen, Kr. Konstanz, „Unter Lohgass“. Ein kleiner „Schatz“ aus Silbermünzen (Antoniniane), der von seinem Besitzer nicht mehr gehoben werden konnte, weist auf ein katastrophales Ende der römischen Villa in der Mitte des 3. nachchristlichen Jahrhunderts hin. Leicht vergrößert.

Was in Niederschopfheim evtl. noch ansteht, ist in **Büßlingen** (Konstanz) weitgehend abgeschlossen. Hier wurde in den letzten Jahren unter Leitung des Kreisarchäologen Dr. J. Aufdermayer ein römischer Gutshof vollständig aufgedeckt (Abb. 17), immer noch eine seltene Ausnahme gemessen an der Vielzahl nur teilweise untersuchter Anlagen. Auch die Konservierungsarbeiten an diesem großen Objekt sind angelaufen: Hier wird es in naher Zukunft möglich sein, einen dieser für die römische Zeit typischen landwirtschaftlichen Betriebe als „Gesamtanlage“ zu studieren, sich eine Vorstellung zu bilden über die unterschiedliche Zweckbestimmung der Gebäude, den Arbeitsablauf innerhalb und außerhalb der Hofmauer, nicht zuletzt auch über die Dimensionen einer solchen aus vielen Einzelbauten bestehenden „villa rustica“. Tempel und Badegebäude zeigen dabei, daß sich das Leben auf diesen Höfen nicht ausschließlich nach ökonomischen Belangen richtete. Trotz der beachtlichen Größe bleibt allerdings die Büßlinger Villa in ihrer Ausstattung bescheiden. Es fehlen Mosaikböden und Wandmalereien, die sonst für die großen „Herrenhäuser“ kennzeichnend sind. Auch im Fund-

bestand sind keine Hinweise auf gehobenen oder gar luxuriösen Lebensstil zu finden. Eine emailverzierte Fibel (Abb. 18) bildet schon eher die Ausnahme, während der schon 1978 entdeckte Sammelfund von Silbermünzen (Abb. 19) nur Rückschlüsse auf das katastrophale Ende zuläßt, nicht aber als Indiz besonderen Wohlstandes aufgefaßt werden darf. In dieser Landschaft fehlt auch der „Hintergrund“ einer größeren Stadt oder eines Truppenlagers (wie etwa bei den Villen am Hochrhein). Desto wertvoller ist Büßlingen als Beispiel einer landwirtschaftlich/handwerklich strukturierten, durchschnittlichen und daher typischen Anlage im ländlichen Raum.

In die gleiche Kategorie gehört die villa rustica von **Merdingen** (Breisgau), von der zwar nur ein Ausschnitt vorliegt, der aber recht gute Aufschlüsse über die bauliche Entwicklung gibt. Die schon im letzten Jahr erkannte Mehrperiodigkeit hat sich in einer größeren Grabungsfläche bestätigt. Dabei zeigte sich, daß entgegen den Erwartungen der Grundriß des älteren, in Holz aufgeführten Wohngebäudes, nicht identisch ist mit dem später am gleichen Platz errichteten Steinbau. Ein vollständiger Plan der ursprünglichen Anlage war allerdings noch nicht zu gewinnen. Soweit freigelegt oder durch Suchschnitte erschlossen, zeichnet sich ein größeres, offenbar vielfach unterteiltes Gebäude ab, das beträchtlich über die jüngeren Baufluchten hinausreicht. Auf eine Klärung dieses ungewöhnlichen Befundes, die Wiedergewinnung des Gesamtplanes, mußten wir verzichten, da eine unmittelbare Gefährdung – Anlaß für die Grabung an dieser Stelle – nur für die im Pflugbereich liegenden Mauern und Böden der jüngeren Periode besteht. Insgesamt, nach Spuren im Gelände und anderen Hinweisen zu urteilen, dürfte diese Villa aus 6–8 verschiedenen Gebäuden bestehen, von denen eines, das beheizte Bad, konserviert und zugänglich gemacht wird. Aus diesem kleinen Bau stammen mit Resten einer Wandverkleidung aus feinpolierten Kalkplatten auch die einzigen Hinweise auf einen gewissen Komfort der hier über mehrere Generationen lebenden Familie. Der eher dürftige Bestand an Kleinfunden darf indes nicht zu Fehldeutungen führen: Ohne Frage hat die starke Überackerung des Geländes, die zur Zerstörung aller Fußböden führte, auch die ursprünglich hier abgelagerten Fundmengen stark dezimiert.

Wie im letzten Jahr, befindet sich unter den neu entdeckten und teilweise untersuchten Fundplätzen römischer Zeit wieder ein Gutshof, auf Gemarkung **Langenrain** (Konstanz), nahe beim Mindelsee, auf dem in römischer Zeit sicher sehr viel dichter als heute besiedelten Bodanrück. In dieser relativ unberührten Landschaft gelingen trotzdem solche Entdeckungen nur ausnahmsweise, da im Wald- und Wiesengelände Oberflächenfunde zu den Seltenheiten gehören. In Langenrain wurde der Fundplatz durch eine Ferngasleitung erschlossen. Der Baggergraben berührte zunächst einen tiefen, gut gemauerten Keller, durchschnitt anschließend einen Raum mit Unterbodenheizung (Hypokaustpfeilerchen aus Kalk- und Sandstein), schließlich in geringer Entfernung ein mit Ziegeln ausgelegtes Wasserbecken (Abb. 20 oben). Nach Auffassung des Ausgräbers (Kreisarchäologe Dr. J. Aufdermauer) ist dieser Befund als Wohnhaus einer villa rustica möglicherweise mit angebautem oder auch separatem Bad zu deuten. Der Fund einer Porticus-Säule aus Muschelkalk (Abb. 20 unten) spricht für eine bemerkenswerte architektonische Ausführung des Hauptbaus. Hinweise auf weitere Gebäude liegen vor. Der Ausgräber betont den Zusammenhang dieses Fundplatzes mit einer Straßenführung von Konstanz über Wollmatingen nach Bodman und weiter über Eigeltingen und Barga in Richtung zur Baar (Hüfingen). Damit stellt sich auch die Frage, ob einige der an allen diesen Orten nachgewiesenen „Gutshöfe“ nicht als bisher unerkannte Straßenstationen (Rastplätze, Versorgungseinrichtungen) anzusehen sind.

Auch wenn keine Vollständigkeit in der Berichterstattung angestrebt wird, sind noch zwei Grabungen in römischen Gutshöfen zu erwähnen, die beide aus denkmalpflegerischen Gründen fortgeführt werden müssen und daher weitere Aufschlüsse über diese für die Römerzeit so kennzeichnende Siedlungsform versprechen. Von einer Villa in **Überauchen** (Schwarzwald-Baar), die durch ein Baugebiet stark gefährdet ist, wurden ein größeres Wirtschaftsgebäude und

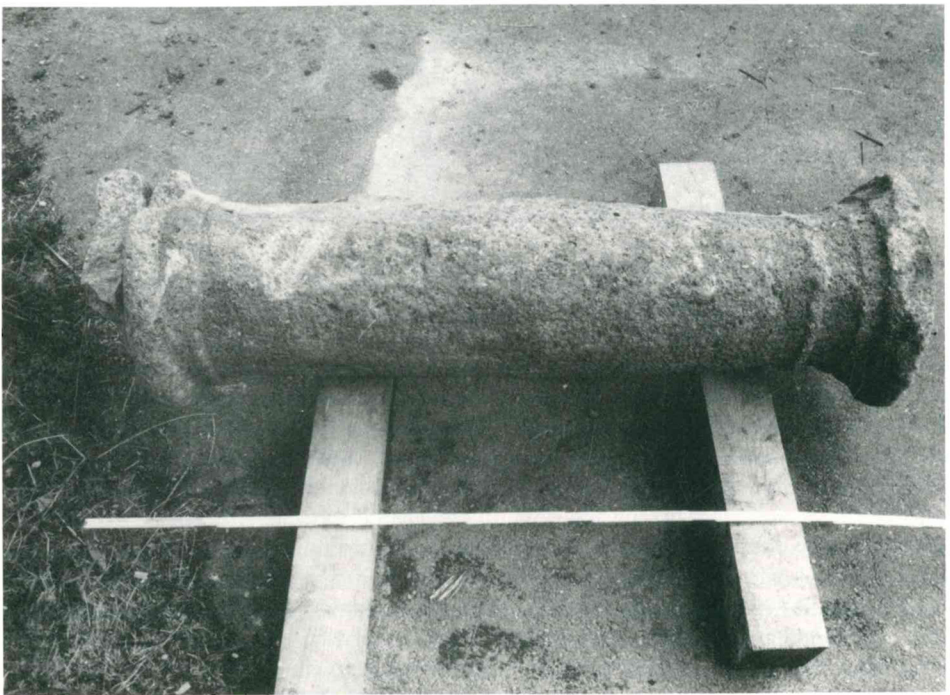
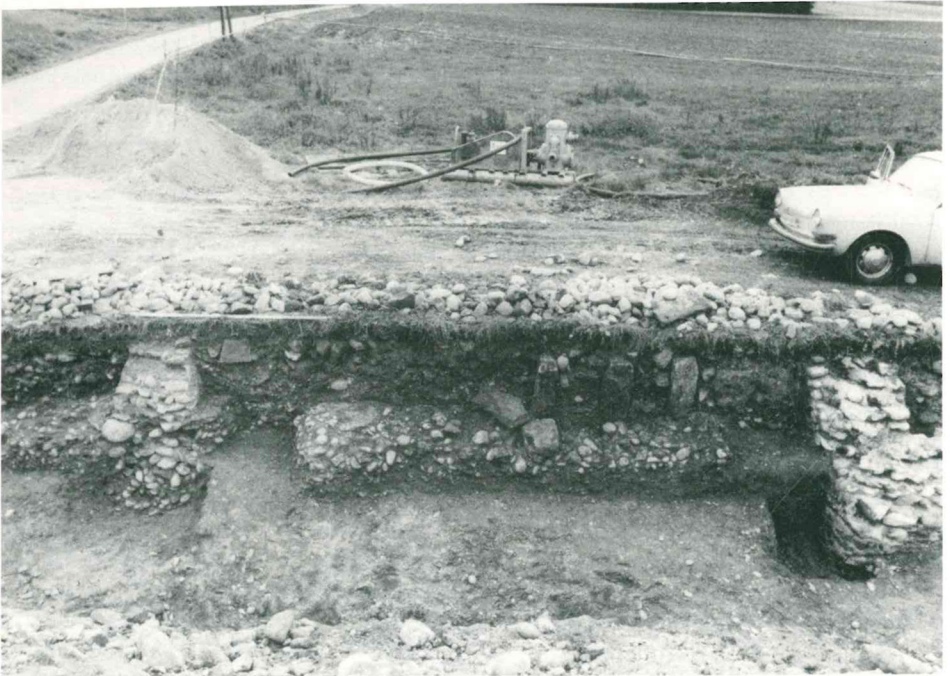


Abb. 20: Langenrain, Kr. Konstanz, „Stöckenhof“. Oben: Schnitt durch einen Wohnraum der römischen Villa mit teilweise noch aufrecht stehenden Hypokaustpfeilern (Heizung). Unten: Säule vom Eingangstrakt (porticus) der römischen Villa.

Teile eines einzeln stehenden Badehauses freigelegt. Von früheren, leider nicht ganz systematischen Beobachtungen sind an dieser Stelle schwer interpretierbare Fundamente bekannt, die sich möglicherweise zu einem umfangreichen Wohnbau mit kleinem Badetrakt zusammenfügen lassen (Abb. 21). In **Müllheim** (Breisgau) zeigten sich Spuren römischer Bebauung, dabei geringe Reste von bemaltem Putz, unter der Martinskirche, wahrscheinlich ein weiteres Beispiel dafür, daß sich eine frühe Kirchengründung an die Lokalität eines römischen Gutshofs anschließt (im Oberrheintal z. B. Fischingen, Schuttern oder Kippenheim).

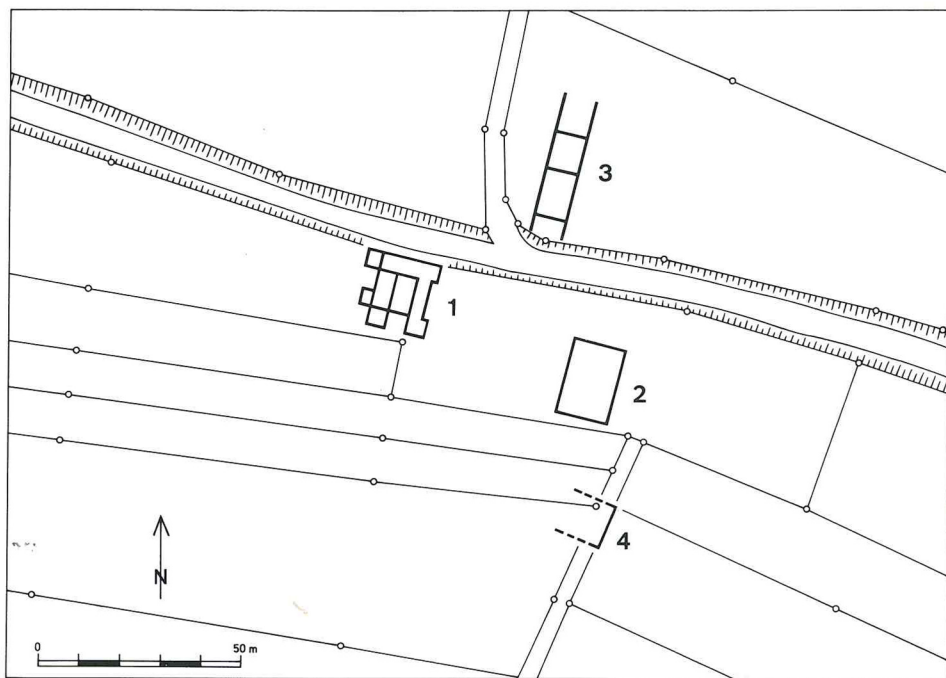


Abb. 21: Überauchen, Schwarzwald-Baarkreis. Übersichtsplan der römischen Villa. 1 und 3 vermutlich Teile von Wohngebäuden, 2 Wirtschaftsgebäude, 4 Bad. Ein Vergleich mit Abb. 17 zeigt den vorerst noch sehr lückenhaften Stand unserer Kenntnis. Die weitere Untersuchung dieses seit langem bekannten Fundplatzes wurde und wird von der Gesellschaft für Altertums- und Brauchtumpflege Brigachtal tatkräftig gefördert.

Daß es „Einzelhofsiedlung“ auch in anderen, nicht-römischen Zusammenhängen gab, zeigt ein Befund in **Auenheim** (Ortenau), gegenüber von Straßburg. Zwar gehört der schon von W. Struck genauer beschriebene Fundplatz in die römische Zeit, doch waren es offenbar germanisch-swebische Siedler, die sich wohl schon im 1. Jahrhundert nach Chr. auf einer flachen Kiesschwelle im hochwassergefährdeten Mündungsgebiet der Kinzig niederließen. Herausgeackerte Reste verglühter Gefäße und Spuren von Leichenbrand hatten Anlaß zu einer Rettungsgrabung gegeben, die zur Aufdeckung eines größeren Holzgebäudes und zur Lokalisierung des zugehörigen Bestattungsplatzes führte. Der einfach rechteckige Holzbau, zu dem ein Brunnen und offenbar noch kleinere Nebengebäude gehörten, hat allerdings mit einer „villa rustica“ außer seiner vereinzelter Lage nichts gemein, ist aber sicher nicht römisch beeinflusst. Ein solcher Einfluß zeigt sich erst später, nicht nur im Fundmaterial, sondern auch in einem Neubau mit steinernen Fundamenten, der einen kleinen Kellerraum mit einschließt.

Ähnlich wie schon in der größeren Siedlung von Helmlingen, zeigt sich hier etwas vom Anpassungsprozeß der gleichen nichtrömischen Gruppe an die neuen Gegebenheiten, nachdem der Raum vor Straßburg, wohl etwas später als das südliche Oberrheintal, in den römischen Bereich einbezogen war. Leider ist die Gründungszeit dieses Einzelhofes bei Auenheim noch nicht ganz gesichert, solange die Untersuchung des Gräberfeldes aussteht. Trotzdem ist ein Zusammenhang mit den schriftlich wie archäologisch überlieferten swebischen „Milizen“, die das Vorfeld wichtiger Rheinübergänge wie bei Straßburg zu schützen hatten, sehr wahrscheinlich. Dafür spricht auch die Lage an einer die Rheinaue querenden Straße, die sich in Luftbildern deutlich abzeichnet. Selbst wenn dies alles vorläufig Spekulation bleiben muß, ist doch das überraschende Ergebnis festzuhalten, daß sich diese kleine Hofanlage in einem doch recht siedlungsfeindlichen Umfeld auch in einer Zeit halten konnte, im 2. und 3. Jahrhundert nämlich, in der diesem Platz mit Sicherheit keine militärische Bedeutung mehr zukam. Vielleicht müssen wir unsere Kriterien der „Siedlungsfeindlichkeit“ überdenken, vielleicht war es aber nach wie vor nur die Lage an der Straße, die einer zunehmend nach römischer Art lebenden swebischen Gruppe eine zwar immer wieder von der Natur gefährdete aber doch dauerhafte Existenz über Generationen hinweg ermöglichte.

Völkerwanderungszeit und Merowingerzeit

Für kaum eine andere Periode haben die Entdeckungen und Grabungen der letzten Jahre so viele neue Erkenntnisse gebracht wie für die sog. Völkerwanderungszeit, die Zeit der alamannischen Landnahme vom späten 3. bis ins 5. nachchristliche Jahrhundert. Nachdem die Verbreitungskarten frühalamannischer Fundplätze lange Zeit nahezu siedlungsleere Räume anzuzeigen schienen, in deutlichem Gegensatz übrigens zu den aus Geschichtsquellen erschließbaren Verhältnissen, beginnen sich jetzt in der Altsiedellandschaft die Lücken zu füllen und allmählich die Konturen der vormerowingerzeitlichen Besiedlungsgeschichte Südwestdeutschlands abzuzeichnen. Seltener die Gräber als die Wohnplätze selbst sind in den letzten Jahren ans Tageslicht gekommen. Nicht nur im Gelände, auch in den Magazinen einiger Museen wurde man fündig: Hier lagen teilweise seit Jahrzehnten Siedlungsmaterialien dieser Zeit, überwiegend Scherben handgemachter Tongefäße, die man bisher unrichtig oder gar nicht bestimmt hatte. Tatsächlich hat sich auch erst in den letzten Jahren mit der Aufdeckung größerer Fundareale eine genauere Materialkenntnis herausgebildet, die sich zur Beurteilung alter Funde ebenso einsetzen läßt, wie für die richtige Interpretation neuer Zugänge. Der eindrucksvollen Reihe in jüngster Zeit entdeckter Siedlungsplätze lassen sich weitere hinzufügen: **Rheinheim** (Waldshut), **Munzingen** (Breisgau-Hochschwarzwald) und **Sasbach** (Emmendingen). Zumindest in zwei Fällen liegen anscheinend Ausschnitte aus größeren dorffartigen Siedlungen vor, die sich aber noch nicht exakt beschreiben lassen: Größe, Struktur, Gründungszeit und Lebensdauer sind ungewiß. Für Sasbach allerdings lassen Grubenhäuser der Merowingerzeit (6.–7. Jh.) ein generationenlanges Festhalten am gleichen Platz vermuten. Dies stünde im Gegensatz etwa zum Befund von Mengen, wo zwischen der nachgewiesenen Siedlung des 4. Jhs. und einem frühmittelalterlichen Weiler eine Lücke von etwa 300 Jahren liegt. Anscheinend gibt es aber für Kontinuität oder Diskontinuität in dieser Landschaft keine feste Regel. Ohne Zweifel ist ein Teil der alamannischen Bevölkerung nach 400 über die sich öffnende spätrömische Reichsgrenze ins Elsaß abgewandert. Von dieser Bewegung, die zu einer weiten Expansion des alamannischen Einflußbereiches nach Süden und Westen führte, gibt auch die zeitgenössische Geschichtsschreibung ein wenigstens skizzenhaftes Bild. Andere Gruppen dagegen blieben im rechtsrheinischen Land und hielten die alten Plätze besetzt, vor allem wohl Orte in siedlungs- oder verkehrsgünstiger Lage (Sasbach). Trotz der grundsätzlichen Änderung im Bestattungsbrauch, die Ende des 5. Jhs. mit dem Beginn der großen Reihengräberfelder faßbar

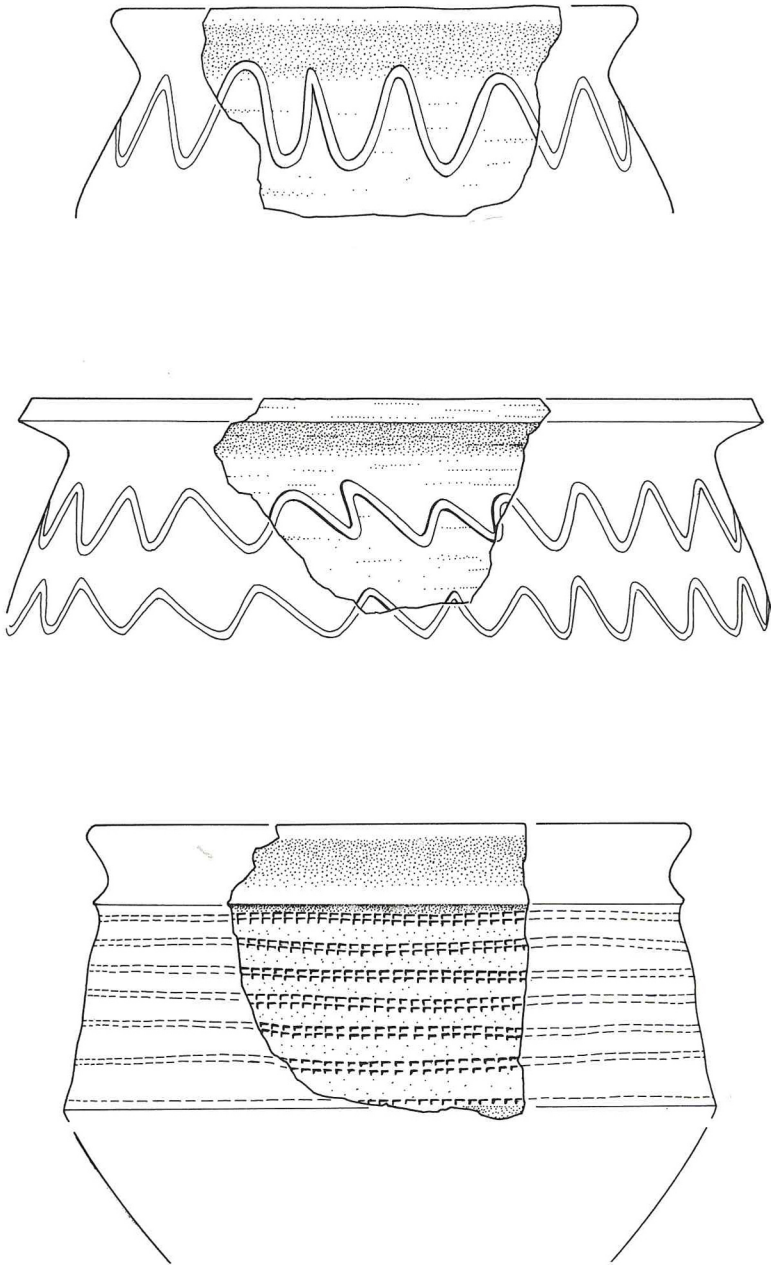


Abb. 22: Sasbach, Kr. Emmendingen. Scherben verzierter Gefäße aus einem merowingerzeitlichen Grubenhaus. Zum ersten Mal sind hier die langlebigen und daher zeitlich schwer zu beurteilenden Töpfe mit Wellenbandverzierung (oben) zusammen mit rädchenverzierten doppelkonischen Gefäßen (unten) gefunden worden, wie sie hierzulande als Grabbeigaben des 6. und frühen 7. nachchristlichen Jahrhunderts geläufig sind. M 1:2.

wird, dürfen wir ja nicht mit einem Bevölkerungswechsel rechnen, nur mit gewissen Verschiebungen, wobei Abwanderung durch Zuzug gleichartiger, kulturell und sprachlich eng verwandter Gruppen rasch wieder ausgeglichen wurde.

Ganz sicher, das zeigen jedenfalls die Ortsfriedhöfe des 5. bis 8. Jhs., bringt dieser Zuzug eine Vermehrung der Gesamtbevölkerung, führt zu einer starken Verdichtung der Wohnplätze innerhalb des Altsiedellandes. Vermutlich wurden im 6. und 7. Jh. die Zahlen der römischen Zeit wieder erreicht. Archäologisch findet das seinen Niederschlag in einer Vielzahl von Fundstellen, die alles Frühere weit übersteigt. Auch die beachtliche Vermehrung völkerwanderungszeitlicher Zeugnisse hat an dieser grundsätzlichen Relation nichts geändert. Entsprechend bildeten Grabungen an merowingerzeitlichen Objekten auch 1979 einen ausgesprochenen Schwerpunkt denkmalpflegerischer Tätigkeit. Wenn auch nach wie vor die Gräberfelder als wichtigste Quellengattung dieser Zeit dominieren, und ein entsprechendes Engagement der Denkmalpflege verlangten, ist doch der Anteil der Siedlungsgrabungen deutlich gestiegen. Hier besonders hat sich die Hilfe ehrenamtlicher Mitarbeiter für eine gute Jahresbilanz ausgewirkt. Größere Planausschnitte waren allerdings noch nirgends zu gewinnen, doch bildet allein schon die Zahl von vier neu entdeckten Siedlungsplätzen der Merowingerzeit gemessen an den Ergebnissen früherer Jahre einen beachtlichen Zuwachs. Noch 1970 sind in der von F. Garscha vorgelegten Fundkarte der Merowingerzeit ganze zwei Siedlungsplätze auf dem Gebiet des ehemaligen Regierungsbezirks Südbaden eingezeichnet.

Man hat das Fehlen einschlägiger Funde hauptsächlich damit erklärt, daß sich aus den frühgeschichtlichen die heutigen Dörfer entwickelt hätten und dabei die älteren Schichten durch jüngere Überbauung zerstört worden seien. Dies trifft auch in vielen Fällen zu, doch sind nicht überall sämtliche Spuren ausgelöscht worden. An mehreren Plätzen ist seither der Nachweis merowingerzeitlicher Gründung innerhalb der heutigen Ortschaft gelungen, meist durch die Auffindung tief in den Boden eingesenkter „Grubenhäuser“ (z. B. Riegel und Endingen). Meistens aber liegen die Fundplätze heute in freier Landschaft. Nichts weist auf einen abgegangenen Hof oder Weiler hin, wenn sich nicht in einem Flurnamen eine vage Erinnerung erhalten hat. „Wüstungen“ dieser Art sind mit Sicherheit noch an vielen Stellen aufzufinden, da in frühgeschichtlicher Zeit die Orte zahlreicher waren, dafür aber auch kleiner als im späten Mittelalter oder in der Neuzeit. So besteht auch die Hoffnung, bei günstigen Voraussetzungen Pläne solcher Siedlungen wiederzugewinnen, auf denen außer den unverkennbaren kleinen Grubenhäusern auch Pfostenbauten und Spuren anders konstruierter Behausungen und Wirtschaftsgebäude ablesbar sind. Eine solche Chance scheint sich in **Sasbach** (Emmendingen) zu bieten, wo sich bei Erschließungsarbeiten in einem Neubaugebiet Hinweise auf eine großflächige merowingerzeitliche Besiedlung ergeben haben. Bisher wurden an verschiedenen Stellen Grubenhäuser angeschnitten, die wichtige Fundensembles enthielten. Erstmals fanden sich hier Scherben von Gefäßen (Abb. 22), wie sie aus den gleichzeitigen Reihengräbern bekannt sind (6. und teilweise 7. nachchristliches Jahrhundert), zusammen mit einfacher Keramik des täglichen Gebrauchs. Damit ergeben sich Anhaltspunkte für die Datierung auch anderer, weniger charakteristischer Fundbestände, die bisher nur sehr allgemein als frühgeschichtlich anzusprechen waren. Dazu gehören auch die neuen Siedlungen bei **Orschweier** (Ortenau), **Oberrimsingen** (Breisgau) und **Lienheim** (Waldshut), von wo zwei kulturgeschichtlich besonders interessante Funde stammen. Trotz vieler zeitgenössischer Erwähnungen, vor allem in Schenkungsurkunden und ähnlichen Schriftstücken, ist der materielle Nachweis des Weinbaus im frühen Mittelalter noch kaum irgendwo gelungen. Zwei kleine sichelartig gebogene Messer (Abb. 23), wie sie seit römischer Zeit zum Schneiden der Trauben verwendet werden, schließen für das Hochrheintal diese Lücke. Ganz allgemein sind Werkzeugfunde dieser Frühzeit selten, da mit wenigen Ausnahmen handwerkliche oder bäuerliche Gerätschaften, anders als Waffen oder Schmuckstücke, nicht zur Grabausstattung gehören und wegen der Wiederverwendbarkeit und des Wertes ihrer Metallteile kaum jemals weggeworfen wurden

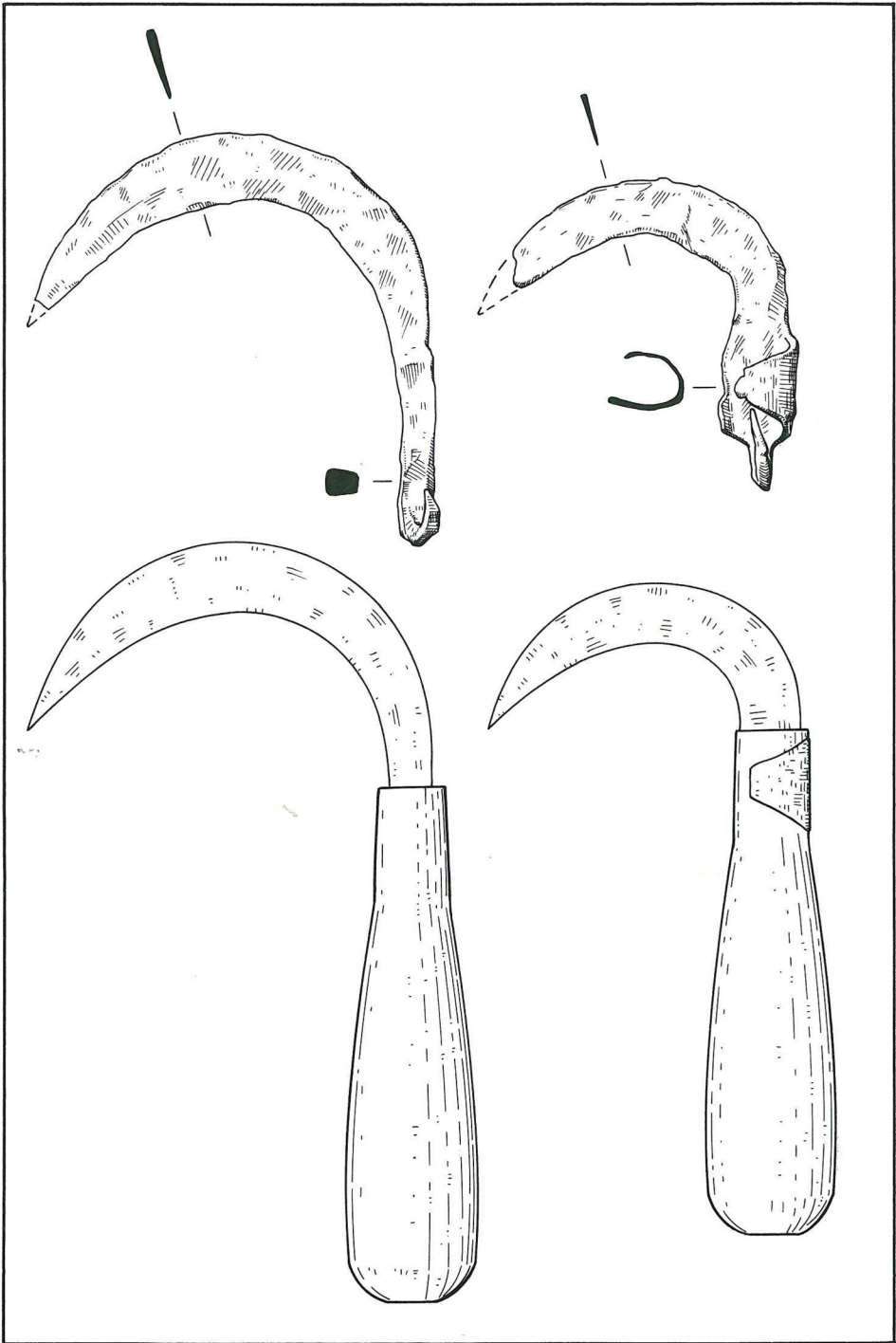


Abb. 23: Lienheim, Kr. Waldshut. Eiserne Rebmesser aus einer frühmittelalterlichen Siedlung, darunter die zeichnerische Rekonstruktion. Diese Funde zählen zu den ältesten Belegstücken des Weinbaus an Hoch- und Oberrhein. M. 1:2.

oder unbemerkt verloren gingen. Einzeln gefundene Werkzeuge lassen sich außerdem wegen ihrer oft „zeitlosen“ Formen nur schwer einer bestimmten geschichtlichen Epoche zuweisen. Auch für die mit einer genaueren Werkzeugkenntnis verbundenen Fragen der Technik- und Wirtschaftsgeschichte wird man also von den hier begonnenen Grabungen weitere Aufschlüsse erwarten dürfen.

Ein zusammenfassender Jahresbericht ist nicht der Platz, an dem die Masse der aus merowingzeitlichen Gräberfeldern stammenden Objekte aufgelistet werden kann. Ebenso wenig lassen sich die vielfältigen Aspekte und Ergebnisse für die jeweilige Ortsgeschichte wie für die Kenntnis der frühmittelalterlichen Verhältnisse insgesamt in diesem Rahmen darstellen. Bei der Suche nach einem übergeordneten und verbindenden Gesichtspunkt, unter den sich die Ergebnisse des vergangenen Jahres stellen lassen, drängen sich die außerordentlich günstigen Erhaltungsbedingungen für Holz und andere organische Materialien auf, die an zwei wichtigen, schon länger bekannten Fundplätzen angetroffen wurden.

Seit man im letzten Jahrhundert aus dem Gräberfeld in Oberflacht (Tuttlingen) außer hölzernen Särgen und „Totenbäumen“ auch Gefäße und Gerätschaften aus Holz, Möbel und Textilien in großer Menge geborgen hat, wartet die frühgeschichtliche Forschung in Süddeutschland auf einen ähnlichen Glücksfall. Vereinzelt Befunde wurden auch immer wieder angetroffen, so 1967 das Holzkammergrab von Hüfingen, das dank seiner im nassen Lehm hervorragend konservierten Eichenbalken exakt auf das Jahr 606 n. Chr. datiert werden konnte. Denn nicht nur die Bergung sonst verlorener Dinge der materiellen Kultur ist von einem solchen Fundplatz zu erwarten, sondern auch mancher Anhaltspunkt für die frühmittelalterliche Chronologie, gewonnen aus den Jahrringkurven der Eichen- und Tannenhölzer, aus denen Grabkammern, Einbauten und Särge gezimmert sind („Dendrochronologie“). Aus der Verbindung solcher auf naturwissenschaftlichem Wege gewonnenen Jahreszahlen mit dem Inhalt der Gräber könnte sich ein überörtlich gültiges, sehr genaues System der Zeitbestimmung ergeben, das für alle weiterführenden Fragen an das Fundmaterial eine ganz wesentliche Voraussetzung bildet. Die Chance, wenigstens einen Ausschnitt eines Gräberfelds von derart guter Erhaltung zu ergraben scheint sich jetzt in **Neudingen** (Schwarzwald-Baar) zu bieten. Dort liegt der zum 870 n. Chr. erstmals erwähnten „Nidinga“ gehörende Friedhof an einem flachen, in eine feuchte Niederung auslaufenden Hang. Grabungen der letzten Jahre bewegten sich in den oberen

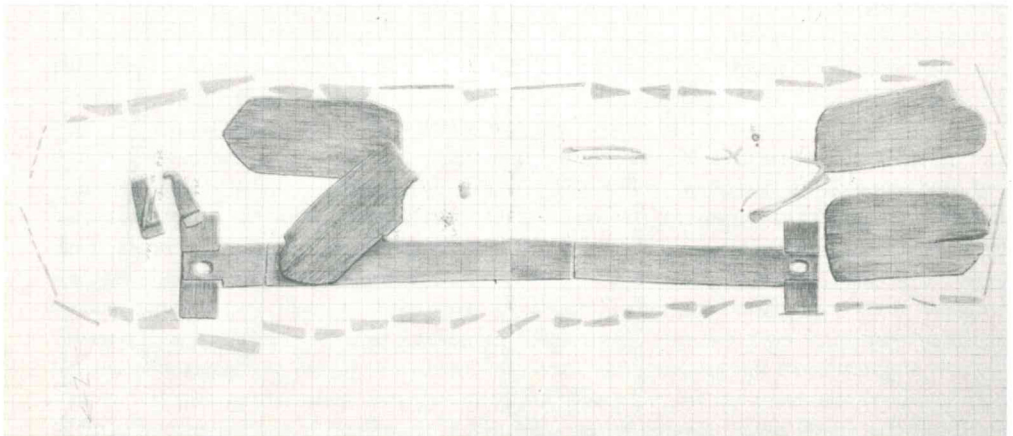


Abb. 24: Neudingen, Schwarzwald-Baarkreis, „Auf Löbern“, Grab 168. Auf der untersten Sohle eines von hölzernen Bohlen eingefassten Grabes fanden sich die gut erhaltenen Reste eines hölzernen Webstuhls mit vier großen Trittbrettern. Die vorhandenen Teile erlauben die Rekonstruktion eines häuslichen Arbeitsgerätes, auf dem auch Stoffe mit komplizierten Bindungen und Mustern hergestellt werden konnten.

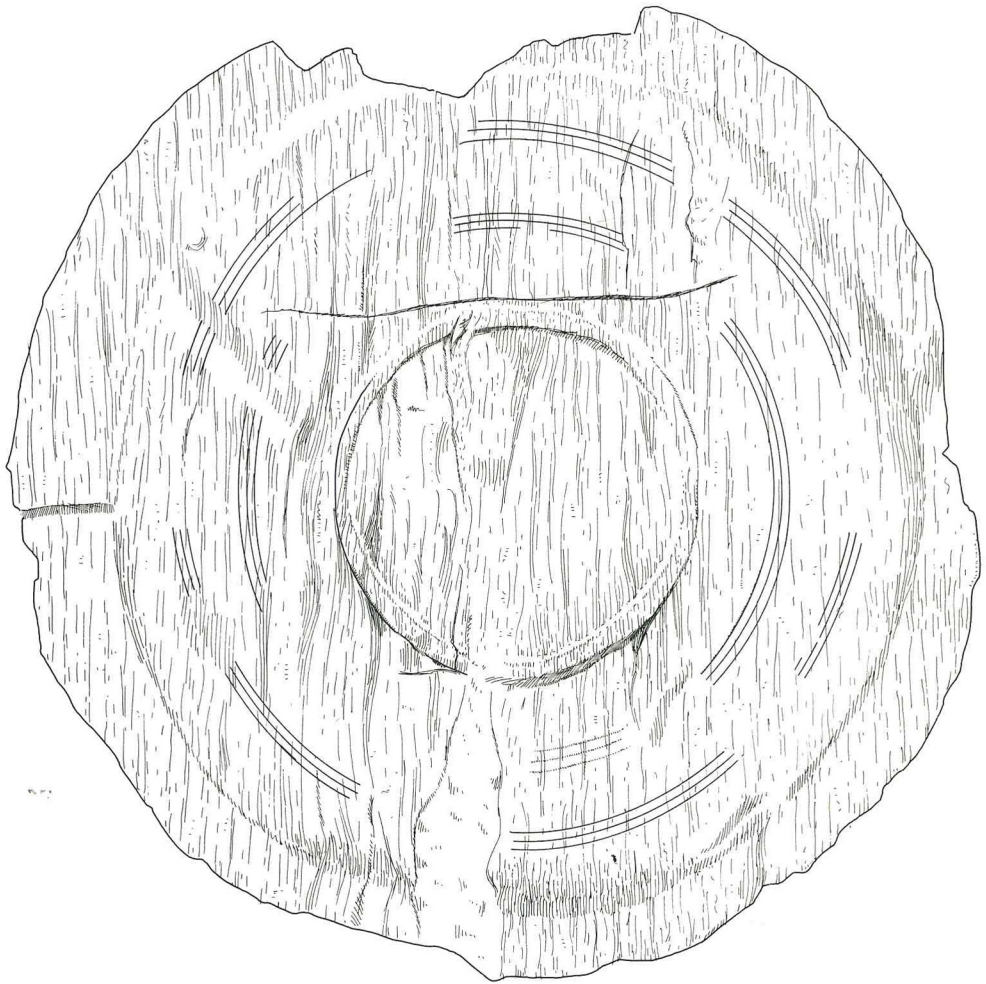
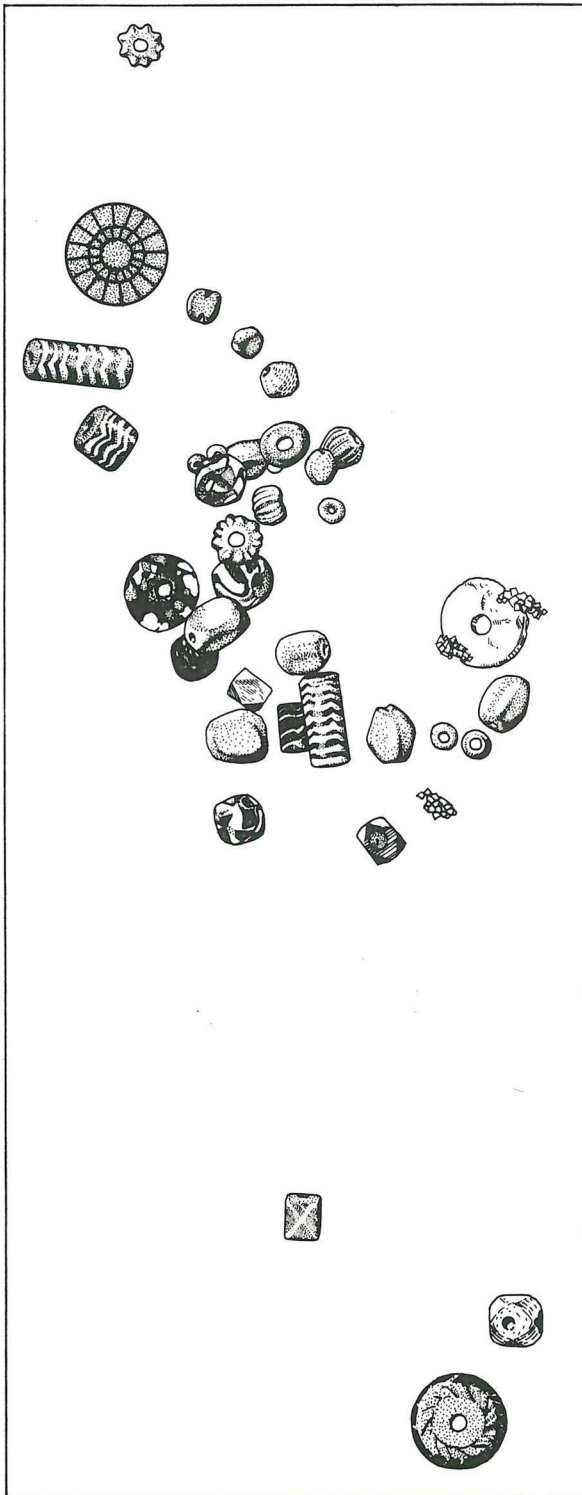


Abb. 25: Neudingen, Schwarzwald-Baarkreis, „Auf Löbern“ Grab 168. Zu den gut erhaltenen Beigaben aus Holz zählt ein flacher, gedrehselter Teller mit Standing, Zeugnis des hochentwickelten Holzhandwerks bei den Alamannen. Dm. 31 cm.

Teilen, wobei immer wieder einzelne tiefgelegene Gräber durch ihre relativ gut erhaltenen Holzreste auffielen. 1979 näherte sich die Grabung den tiefer liegenden Bereichen. Dort fand sich ein Frauengrab, das mit seinem vollständig vorhandenen Holzeinbau, mit hölzernem Mobiliar, hölzernem Geschir und verschiedenen Gerätschaften wahrscheinlich signifikant ist für den Zustand der weiter hangabwärts liegenden, bisher noch unberührten Friedhofsteile. Leider ist das exakte Datum, das sich aus einer Untersuchung der beim Grabbau verwendeten Bohlen ergeben wird, noch nicht ermittelt. Auch steht die schwierige Konservierung der zahlreichen Holzteile und ihre genauere Bestimmung noch aus. Trotzdem lässt sich zum Inventar schon einiges sagen. Die Verstorbene lag auf einer hölzernen Bettstatt. Daneben stand ein Webstuhl (Abb. 24), der zwar nur in seinen unteren Partien erhalten war, mit 4 Fußbrettern



aber doch interessante Aufschlüsse für die Rekonstruktion einer sinnreichen Mechanik gibt (4 Schäfte), die es erlaubte, auch schwierige Gewebarten und -muster herzustellen (Körperbindungen). Webschwert (?) und Spindel aus Holz vervollständigen das wohl für die meisten Frauen des frühen Mittelalters selbstverständliche Instrumentarium textiler Heimarbeit. Zwar mag entsprechend der guten Schmuckausstattung dieses Grabes auch der Webstuhl überdurchschnittlichen Ansprüchen genügt haben, doch dürfen wir diesen Befund sicher verallgemeinern. Stoffe aus Wolle und Leinen wurden ganz überwiegend im Hause hergestellt, nur Stoffe und damit auch Kleider aus Seide und Goldbrokat, wofür es in Neudingen ebenfalls Beispiele gibt, kamen aus speziellen Werkstätten und wurden über den Handel verteilt.

Wie schon für die Gräber von Oberflacht festgestellt, überwiegt auch bei diesem Neudinger Inventar das Holzgeschirr. Tongefäße, die meist nur als Einzelstücke beigegeben wurden, sind wohl hauptsächlich zum Kochen verwendet worden. Die fertigen Speisen dagegen hat man offenbar in hölzernen Schüsseln serviert und von hölzernen Tellern gegessen (Abb. 25). Wohnverhältnisse, häusliche Technik, Lebensgewohnheiten im frühen Mittelalter – damit sind

Abb. 26:

Trossingen, Kr. Tuttlingen. In einem gut erhaltenen Baumsarg lagen neben den Resten einer silbernen steinbesetzten Scheibenfibel zahlreiche Perlen aus buntem Glas. Die genau aufgezeichnete Fundsituation läßt erkennen, daß die großen, mehrfarbigen Perlen in der Mitte, die kleineren einfarbigen gegen die Enden der Kette zu aufgefädelt waren. Stark verkleinert.

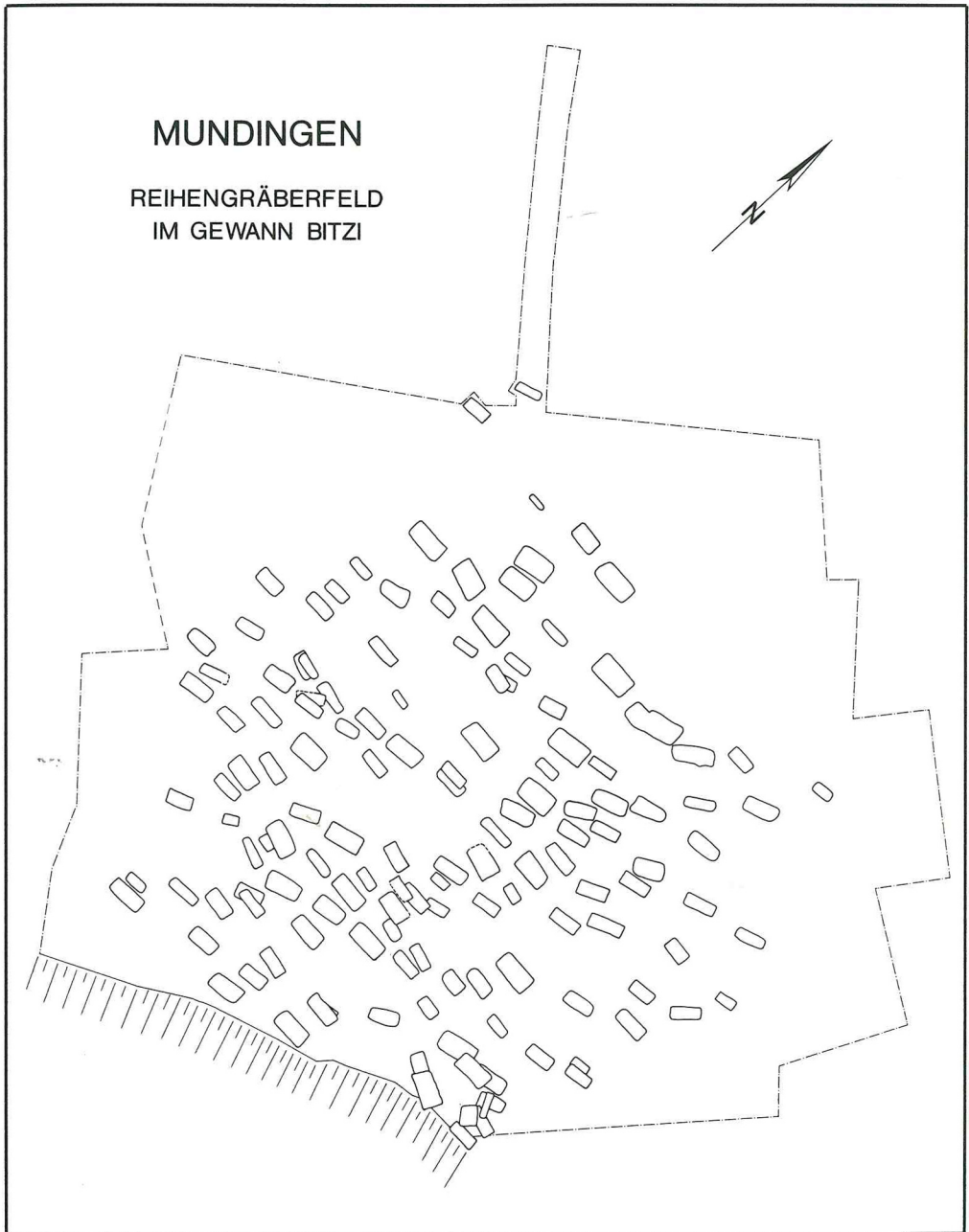


Abb. 27: Mundingen, Stadt Emmendingen. Eines der wenigen „Reihengräberfelder“ der Merowingerzeit in unserem Gebiet, das (fast) vollständig untersucht werden konnte. Nur am südlichen Rand sind durch frühere Abgrabungen einige Verluste entstanden, die aber den wissenschaftlichen Ertrag kaum schmälern werden. Soweit sich jetzt schon urteilen läßt, haben hier mehrere Generationen lang die Bewohner eines kleineren Weilers ihre Toten bestattet, mit Waffen, Schmuck und anderen Dingen, auf die nach den damals geltenden Anschauungen jeder Verstorbene ein Anrecht hatte.

stichwortartig nur einige der Themen angesprochen, die sich wahrscheinlich in absehbarer Zeit anhand der Neudinger Bodenurkunden sehr viel konkreter werden behandeln lassen als bisher.

Diese Hoffnung stützt sich glücklicherweise nicht nur auf diesen einen Fundplatz. Auch in **Trossingen** (Tuttlingen) ist seit langem ein Gräberfeld bekannt, das ähnlich gute Befunde geliefert hat und, wie die neuerliche Bergung eines Baumsargs zeigt, auch heute noch liefern kann. Zwar wird sich hier, anders als in Neudingen, wegen teilweiser Überbauung kein Gesamtbild mehr gewinnen lassen, doch ist jeder einzelne Befund dieser Art von besonderem Wert. So kennen wir seit einiger Zeit von diesem Fundplatz die Reste eines Webstuhls, der mit dem Neudinger Exemplar große Ähnlichkeit hat. Der erwähnte Baumsarg schließlich wird mit seinem dendrochronologisch ermittelten Datum ebenfalls einen wichtigen Beitrag liefern, vermehrt er doch die bisher noch sehr kleine Reihe chronologischer Fixpunkte in Südwestdeutschland um ein Inventar (Abb. 26), das mit Glasperlen, einer Almandinscheibenfibel und dem Fragment eines importierten Glasgefäßes einige für die Zeitbestimmung in diesem Raum sehr interessante Objekte enthält.

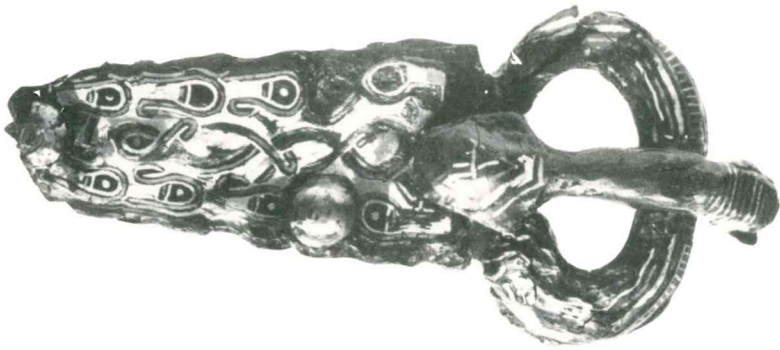


Abb. 28: Mundingen, Stadt Emmendingen. Gürtelschnalle mit silberner Einlegearbeit aus einem Männergrab. Natürliche Größe.

Naturgemäß läßt sich der „übergeordnete Gesichtspunkt“ gut erhaltener Holzbefunde nicht auf alle Fundplätze anwenden, die 1979 wichtige Materialien geliefert haben und deshalb wenigstens kurz erwähnt werden sollten. Mit der Aufdeckung weiterer Reihengräber in **Gaienhofen** (Konstanz) wird der Blick auf eine bisher wenig erforschte Landschaft am Bodensee gerichtet, die nach schriftlicher Überlieferung im frühen Mittelalter Anteil an bedeutsamen politischen Entwicklungen hatte. In **Mundingen** (Emmendingen) gelang es seit Jahren erstmals wieder, ein Reihengräberfeld in seiner Gesamtheit zu erforschen (Abb. 27). Noch immer sind solche Plätze, die sich von Anfang bis Ende ihrer Belegung überblicken und anhand ihrer Funde (Abb. 28) analysieren lassen, ziemlich selten. Jahr für Jahr verringern sich außerdem die Chancen, große Nekropolen zu entdecken, die von neuzeitlichen Störungen bisher verschont geblieben sind. Vielfach sind nur noch Ausschnitte vorhanden, die dann auch nur ausschnitthaftes Wissen vermitteln können. In der früh besiedelten Vorbergzone zwischen Rheinebene und Schwarzwald ist Mundingen jedenfalls der erste Ort, der sich in seiner merowingerzeitlichen Entwicklung, in seiner zwei Jahrhunderte umfassenden ältesten Geschichte überblicken läßt.

Vollständig ergraben wurde auch ein wesentlich kleinerer Fundplatz am Fuße des großen Heubergs. Nur zwei Generationen lang hat eine Familie oder Sippe am Rand der Ortschaft **Dürbheim** (Tuttlingen) ihre verstorbenen Mitglieder bestattet. Wir haben es also nicht mit dem Dürbheimer Ortsfriedhof zu tun, sondern mit einem kleinen separaten Begräbnisplatz, der zu

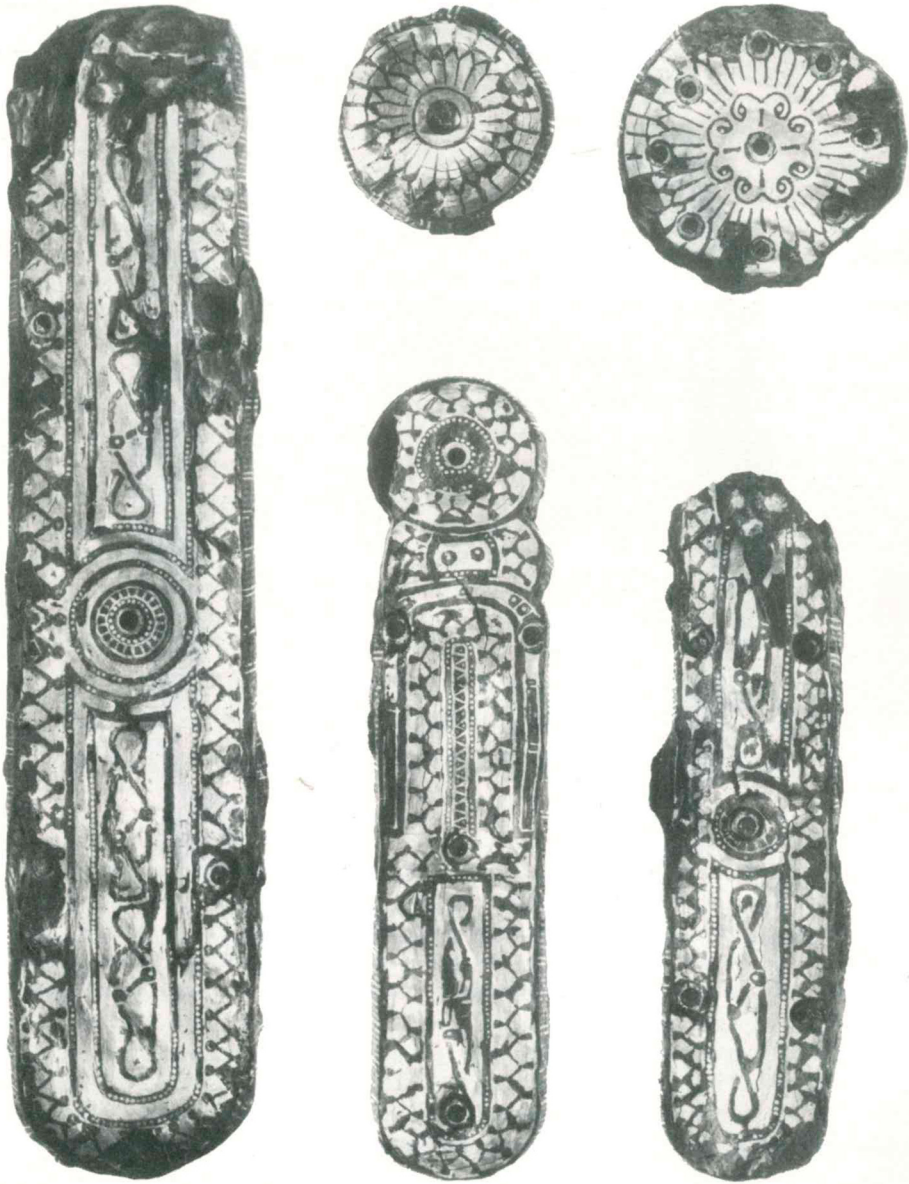


Abb. 29: Dürbheim, Kr. Tuttlingen, „Häuslesrain“. Eiserne Beschläge und Riemenzungen mit Silberplattierung (Silberblechbelag) und roten Steineinlagen. In den gerahmten Zierfeldern sind schlangenartig dünne, stilisierte Tierkörper zu erkennen, typisch für die Spätphase des sogenannten germanischen Tierstils. Zusammen mit anderen, hier nicht abgebildeten Teilen bildeten diese Stücke den Metallbesatz eines kostbaren Waffengürtels. In seinem Besitzer dürfen wir den Gründer des zu diesem kleinen Gräberfeld gehörenden Einzelhofes (Herrenhofes) vermuten. Natürliche Größe.



Abb. 30: Dürbheim, Kr. Tuttlingen, „Häuslesrain“. Fast selbstverständlich gehört zur Grabausstattung eines vornehmen Alamannen das reiterliche Attribut, der Sporn, hier aus Eisen mit eingelegtem Streifenmuster aus Silberdraht (Silbertauschierung). Teilweise ergänzt, natürliche Größe.

einem Einzelhof gehörte. Vor einiger Zeit schon (1976–1977) wurden hier die Gräber der jüngeren Generation freigelegt und dabei auch die Spuren eines kleinen ohne Zweifel sakralen Holzbaus festgestellt (Holzkirche). Gesellschaftlicher Rang und politische Stellung der hier lebenden Familie ließen sich dabei an einem Reitergrab ablesen, in dem ein Kettenpanzer mit goldener Schließe, kostbare Waffen, schwere Silberbeschläge von Gürtel und anderem Riemenwerk sowie Reste eines Gewandes aus Goldbrokat gefunden wurden. Der gesamte Befund, zu dem neben Frauen und Kindern noch mehrere einfacher bewaffnete Männer gehören, erschien typisch für einen Adelshof der ausgehenden Merowingerzeit, der nicht innerhalb der eigentlichen Ortschaft liegt, sondern auf eigenem Grund, ein Hof mit einer „Eigenkirche“ und einem „Eigenbegräbnis“. Nach den ergänzenden Untersuchungen läßt sich jetzt das Bild dieser Situation abrunden. Der Hof, zunächst ohne Kirche, wurde schon eine

Generation früher angelegt. Seine ersten Bewohner heben sich aber nicht erkennbar ab vom Ausstattungsniveau einiger in größeren Dorfgemeinschaften lebenden Zeitgenossen. Ihr sozialer Status läßt sich allein nach den Beigaben noch nicht sicher definieren. Kennzeichnend für die Männergräber sind neben den Waffen silbertauschierte Sporen – Reiter also schon in dieser Generation – und silberbelegte (plattierte) Gürtelbeschläge (Abb. 29–30). In diesem Dürbheimer Befund, den wir ins ausgehende 7. und beginnende 8. Jh. setzen können, scheint sich ein für die weitere geschichtliche Entwicklung bedeutsamer Vorgang archäologisch abzuzeichnen: Die Aussonderung einer wohlhabenden, d. h. in dieser Zeit grundbesitzenden Familie aus dem dörflichen Rahmen, damit verbunden wohl von Anfang an die Übernahme administrativer, militärischer und politischer Aufgaben. Innerhalb einer Generation ist ein merklicher Aufstieg zu verzeichnen, ablesbar am hohen Wert von Kleidung und Ausrüstung des „Hofbesitzers“, den man als unmittelbaren Nachfolger (Sohn?) des bestausgestatteten Mannes der Gründergeneration ansprechen darf. Dieser Aufstieg in adeliges Milieu, der ohne Frage nur mit Unterstützung, zumindest aber mit Billigung der Landesherrschaft möglich war, hängt wahrscheinlich zusammen mit der Lage von Dürbheim an der seit römischer Zeit bestehenden Straße von Rottweil zur oberen Donau (Tuttlingen). Auch andernorts läßt sich immer wieder ein Zusammenhang zwischen wichtigen Verkehrslinien und der Herausbildung politischer Schwerpunkte feststellen. So bieten die Grabungen in Dürbheim erneut ein gutes Beispiel dafür, daß wesentliche Fortschritte in der Kenntnis des Mittelalters und seiner geschichtlichen Grundlagen in erster Linie von der Archäologie zu erwarten sind, von der möglichst vollständigen Sicherung und Erforschung der materiellen Hinterlassenschaft früherer Zeiten, der im Boden erhaltenen Urkunden.

R.-H. Behrends, E. Schallmayer

Ausgrabungen und Neufunde der Bodendenkmalpflege im Regierungsbezirk Karlsruhe während des Jahres 1979

Die aus den Berichten der Vorjahre bekannten Schwerpunkte des Grabungsgeschehens traten auch 1979 in den Vordergrund. Abermals wuchs die Zahl der Untersuchungen an, und nur durch den unermüdlischen Arbeitseifer des grabungstechnischen Dienstes sowie durch den selbstlosen Einsatz einiger ehrenamtlicher Mitarbeiter konnten wenigstens die wichtigsten Objekte betreut werden.

In **Nagold** (Kr. Calw) wurden im Neubaugebiet „Bächlen“ Siedlungsreste der Urnenfelder- und Hallstattzeit beobachtet, die zu einer umfangreichen Grabung Anlaß gaben. Diese wurde durch den ehrenamtlichen Mitarbeiter H. G. Rathke, Nagold, ermöglicht, der über viele Wochen hinweg seine gesamte Freizeit zur Verfügung stellte und in enger Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt einige Flächen freilegen konnte. Eine fundreiche Siedlungsschicht der Urnenfelderzeit wurde stellenweise von Gruben der Hallstattzeit durchbrochen. Eine ausgedehnte Steinpackung dürfte ebenfalls hallstattzeitlich sein; ihr Zweck ist unklar (Abb. 1). Die Vermutung, daß sie ein Grab abdecke, hat sich als unzutreffend erwiesen. Möglicherweise war sie von einem rechteckigen Graben umgeben; doch steht der Abschluß der Untersuchung noch aus, so daß hierüber vorerst keine sichere Aussage möglich ist.

Eine in der Umgebung des „Krautbühls“ in **Nagold** projektierte Abwasserleitung veranlaßte die Anlage eines kleinen Grabungsschnittes, der Aufschluß darüber bringen sollte, ob die Planung die Substanz des größten und besterhaltenen Grabhügels im Regierungsbezirk Karlsruhe, insbesondere die vermutete Steineinfassung, berühren würde. Es gelang, den ehemaligen Hügelfuß zu erfassen und daraufhin mit der Stadt Nagold eine Trasse festzulegen, die für den „Krautbühl“ keine Gefährdung mit sich bringt.